# 1.

## Eltern, Familienverhältnisse und Jugendleben bis 1813.

Es gibt einzelne gottbegnadigte Menschen, deren Leben aus einem weit tieferen Geistesgrund erwachsen ist, als das vieler Millionen, und welchen daher insonders dann, wenn sie mit bedeutenden Gaben dem Reiche Gottes gedient, ihre Kraft in dessen Dienste verzehrt und viele Andere zur Gerechtigkeit gewiesen haben, ein besonderes Gedächtniß bei den Nachlebenden gebührt. Dieses nicht sowohl um ihrer selbst willen, obwohl wir wissen, daß des Gerechten Gedächtniß im Segen bleibt, und auch der große Apostel uns gebietet, zu erkennen Solche, die mit vorzüglicher Treue an uns gearbeitet haben (1. Cor. 16, 18. 1. Thess. 5, 12), und obwohl aus solchem sogenannten Andenken der Späteren schon hier ein leiser Glanz des künftigen Offenbarungstages auf die Stirne solcher unvergeßlichen Gottesmenschen fällt. Nein, noch ungleich mehr um unser selbst willen geziemt es uns, die einzelnen Züge aus dem Leben solcher begnadigten Pilger aufzubewahren, damit ihr liebes gesegnetes Bild auch nach ihrem Heimgange möglichst frisch unter uns bleibe, und wir mit ihnen so recht herzvertraulich, in lebendiger Anschauung fortleben, wie sie, theils in ihren Schriften, theils in ihrem anderweitigen Wirken noch unter uns fortreden, obwohl sie gestorben sind. Bewahrt man doch das Porträt eines theuern Verstorbenen in der Familie mit allem Fleiß als ein Kleinod, und achtet es mit gutem Rechte für unveräußerlich, damit man durch das geliebte Bild immerfort an so viel Anderes erinnert werde, was uns mit dem entschwundenen Geist auf den Tag der Ewigkeit verbunden hält! Man empfindet hiebei das geistliche Verhältniß, worin wir Alle zu einander stehen. Wie schmerzlich würden wir eine genaue Biographie Luthers oder Zinzendorfs vermissen, wenn man dieselben entweder gar nicht besäße, oder sie unter dem Vorwand uns verbergen wollte: daß wir ja die Wirkungen ihrer Arbeit bereits kennen, und ihre Schriften in Händen haben! Wir würden uns nicht von der Sehnsucht abbringen lassen, auch ihr persönliches



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geistesbild zu schauen, gleichwie dasselbe von dem Herrn selbst und seinen Aposteln uns in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, wenigstens theilweise und im innersten Wesen, überliefert ist. Ebenso bleibt es bei vielen herrlichen Menschen der älteren Vorzeit ein schwer zu verschmerzender Mangel, daß die nähere Kunde von ihrem Lebensgange nicht aufgezeichnet worden, oder im nichtigen Sturme des Weltlaufs verschollen ist. Ihrer Viele, wie segensreich würden sie unter uns fortwirken, wenn ihr geheiligtes Leben einen treuen, eifrigen Beschreiber gefunden hätte! Wie Viel gäbe man um ein vollständigeres Lebensbild von Wiklef, von Tauler, von Thomas a Kempis, von Johann Huß, und vielen Anderen, deren die Welt nicht werth gewesen ist! Und wie dankbar empfangen wir heute noch spätere Forschungen, wodurch ein würdiges Menschenbild, das ein Licht seiner Zeitgenossen war, nach Jahrhunderten aus den Trümmern der Vorwelt zu Tage gefördert, und, gleich dem unbekannt gewesenen Gemälde eines erhabenen Meisters, unsrem jetzigen Geschlechte vor Augen gerückt wird! — Bei Menschen, die dem Reiche Christi unmittelbar gedient haben, kommt hiebei noch der besondere Umstand zur Sprache, daß man den Zeugen und Prediger des Herrn sehr gerne auch in seinem Privatleben sehen, und es geschichtlich erprobt sehen will, ob sein Herz und Wandel mit seinen Zeugnissen zusammenstimmt, — eine billige Forderung, weil wir von einem Menschen dieser Art erwarten, daß sein Zeugniß durch sein Leben, Leiden und Sterben erhärtet werde, — wie dieses im heiligsten Sinne bei dem Heilande der Welt und bei allen wahrhaftigen Dienern Seines Wortes geschehen ist. —

Ich würde es für eine herrliche Arbeit halten, wenn in unsrer Zeit der Sammelwerke einmal auch eine von befähigten Männern sorgsam bearbeitete Gallerie der besten Zeugen und Prediger unserer deutschen evangelischen Kirche versucht würde. Was wäre da noch hervorzufördern aus dem Schutt, und welch einen Eindruck müßte es erzeugen, wenn eine solche festgegliederte Reihe von Zeugen vor das Angesicht unsres verkommenen Geschlechtes träte! Das aber ist kein Werk eines Einzelnen, sondern eines brüderlichen Vereins, der die nöthige Begabung, die reichlichsten Quellen und einen parteilosen evangelischen Geist besitzt. Man ergeht sich in so vielerlei Stoffen, woraus Conversations-Lexika gebildet und allgemeinere Bildungselemente weithin verbreitet werden. Warum findet sich im evangelischen Deutschland keine Verbrüderung zusammen, nach dem schönen Vorgang Einzelner einmal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein solches Volkswerk in gehöriger Fülle und im richtigen Ebenmaße zu beginnen, und nicht die herrliche Zeugenlegion der ächten Kirche in zersprengten Gliedern hin und her zerstreut zu lassen, wo sie ihres Gesammteindrucks ermangeln müssen, sondern mit vereinigten Kräften ein Hauptwerk zu geben, das man, bei frommer, verständiger Einigung, vielleicht im Verlauf eines Jahrzehnts auf Jahrhunderte hinaus erzielen könnte?

Einen Beitrag zu einem Werke dieser Art enthält die nachstehende Lebensgeschichte meines liebsten, mir ewigunvergeßlichen Jugendfreundes, eines zuerst in den Jahren 1822—26 in Stuttgart ungewöhnlich besprochenen Mannes, der im Herbste des erstgenannten Jahres nach längerer Kränklichkeit als Vikar die Kanzel seines Vaters bestieg, und von dort an die Bevölkerung und Umgegend Stuttgarts auf eine Weise, wie seit Menschengedenken kein Anderer, zu seiner einfachen St. Leonhards-Kirche herbeizog. Wer seinen Lauf von Jugend auf kennt, wird auch darin die Herrlichkeit und Gnade des Gottes bewundern, der Dasjenige, das nicht ist, in's Dasein ruft, und der seine größten Wirkungen nicht durch glänzende, vordringliche, in hohen Gaben und Würden schimmernde Geister, sondern durch die Demüthigen, mit Christo zu gleichem Tode gepflanzten, ihrer Schwachheit sich rühmenden Seelen zu vollziehen pflegt, weil Seine Kraft an solchen gerade sich am meisten verherrlichen kann, indem sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, damit die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht ihrer selbst. Wie wunderbar handelt Er, der Unerforschliche, hiebei mit den Seinigen! Ihr Leben ist mit Christo verborgen in Ihm, wird auch, seinem innersten Grund und seinen heiligsten Erlebnissen nach, verborgen bleiben bis auf den Tag der herrlichen Offenbarung Jesu Christi. Und dennoch kann schon hienieden eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben, — dennoch reichen die stillen geistlichen Erfahrungen und Erzeugnisse solcher Stillen oft in weite Länder und ferne Zeiten hinaus, während viele Andere, die im Leben hoch dahergingen, nach ihrem flüchtigen Leben spurlos verschwinden. Ich hätte, mit meinem seligen Freunde, wenn er sich oft auf den untersten Grad des menschlichen Elendes herabgedrückt fühlte, nie geahnt, daß seine in so großer Schwachheit abgelegten Zeugnisse von Christo, dem Gekreuzigten, dereinst in einem Predigtbuch gesammelt erscheinen würden, das nunmehr in allen evangelischen Ländern in beinahe 80,000 Exemplaren verbreitet ist, und sich nach 25 Jahren noch immerfort einer steigenden Nachfrage mit unberechenbaren Segnungen erfreut. — Vor



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenigen Jahren mußte es, was bei dem Predigtbuch eines jungen kränklichen Mannes unerhört ist, stereotypirt werden, um allen Bestellungen zu genügen, die beinahe aus allen Ländern evangelischer Gesinnung, wo der Rationalismus seine tödtliche Stickluft noch nicht verbreitet hat, noch immerfort und ungeschwächt ergehen. Man findet es nicht nur beinahe in allen christlichen Buchläden des südlichen Deutschlands, selbst bei den Buchbindern, sondern auch in Westphalen, Pommern u. s. f. in verschiedenartigem Einbande, zum Gebrauche des Volks, so daß höhere und niedrigere Mitglieder der evangelischen Kirche sich das theure, vielerprobte Buch kaufen, wie z. B., um nur Eins anzuführen, ein edler Fürst, der mir's selbst bekannte, diese Predigten seinen Hausgenossen als christlicher Hausvater vorzulesen pflegt. Sonderlich sollen im preußischen Staat viele Landleute das Buch als eine köstliche Nahrung für ihren Glauben bewahren, abgesehen davon, daß es in Würtemberg beinahe in allen christlichen Familien des Mittelstandes, zuweilen auch in höheren Regionen, nebst dem Bildniß des Unvergeßlichen, zu finden ist. Außerdem hat es sich, theilweise durch Uebersetzungen nach Frankreich und England, nach Dänemark, Norwegen und Schweden, Rußland und Nordamerika eine stets freiere Bahn gebrochen. — Ich selbst, sein beinahe gleichaltriger Jugendfreund, der ihm das Höchste, Heiligste verdankt, was ein Mensch auf dieser Erde dem andern verdanken kann, lebe in meiner gesammten Denk- und Anschauungsweise, wenn auch die eigene Individualität nicht verleugnend, mit ihm durch die Jahrzehnte fort, und suche seine trefflichen Zeugnisse von der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi auch auf meine Pflegebefohlenen in Schrift und Wort fortzupflanzen, es tief empfindend, daß ein Mensch dieser Art durch seinen Glauben ewiglich fortwirkt, obwohl er in der Blüthe seiner irdischen Jahre gestorben ist.

Schon im Jahr 1829 ward der Gedanke, sein Leben für die künftige Zeit möglichst aus eigener Anschauung zu beschreiben, in mir durch eigenen Trieb und anderweitige Bitten angeregt. Allein es gebrach mir an Muth zur Schilderung eines Lebens, dem das meinige an Hoheit und Tiefe so weit nachsteht, und sogar im Halbtraume kam es mir einmal vor, als ob ich mit einem Maurerpinsel das Bild meines seligen Freundes an eine ungehobelte Bretterwand malte, — ein Gefühl, das mich im Innersten vor Gott demüthigte, und meinen Vorsatz auf viele Jahre hinaus verschob. Ich achtete mich nicht würdig, die Hand an ein solches Werk zu legen, und als späterhin das Verlangen nach einer Le-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bensskizze des Vollendeten von Anderen mehrfach gegen mich ausgesprochen wurde, ging ich nur mit schüchterner, zögernder Hand daran, und entwarf den ersten Theil derselben flüchtig für einen Jahrgang der Christoterpe, der vor etwa 10 Jahren erschienen ist, die beiden weiteren Abschnitte sodann für die folgenden Jahrgänge. — Durch diese zerstückte Bearbeitung hat nun das Ganze einen wesentlichen Schaden erlitten, den ich leider nicht mehr völlig repariren kann; denn es ist Einzelnes zu frühe, Anderes zu spät eingefügt worden, und ich müßte das Buch von vorne schreiben, wenn ich alle Verstöße gegen die Zeitfolge genau verbessern wollte. Da jedoch die äußerlichen Erlebnisse meines Freundes nicht den Kern, sondern blos die Schale seines gottgeweihten Lebensgangs bilden, so habe ich mich begnügt, hier nur die bedeutenderen Punkte zu berichtigen, und gebe nun in diesen anspruchslosen Blättern theils die Selbstbiographie des Unvergeßlichen, soweit sie in seinen Briefen liegt, theils solche ergänzende Berichte, die ich theils aus eigener klarer Erinnerung, theils aus Mittheilungen theurer, verläßlicher Freunde und Zeitgenossen mit völliger Gewißheit geben kann.

Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker wurde den 15. April 1798 als der dritte von sieben Brüdern, von welchen drei frühzeitig starben, in dem durch seine warmen Heilquellen berühmten Badeort Wildbad, einem Städtchen des würtembergischen Schwarzwaldes, geboren, wo sein Vater als Diakonus, und zugleich als Pfarrer von Calmbach angestellt war. Zur genaueren Kenntniß seiner psychischen Entwickelung und Bildung gehört eine nähere Charakteristik seiner Eltern, von welchen, wenn mir eine nicht ganz untreffende Vergleichung erlaubt ist, der Vater mehr das alte, die Mutter mehr das neue Testament repräsentirte. Der Vater, Karl Friedrich, geb. 18. October 1758, im Jahre 1798 von Wildbad als Pfarrer nach Gärtringen, bei Herrenberg, von dort im Jahre 1811 nach Oeschingen bei Tübingen, und im Jahre 1812, als Nachfolger des vom König Friedrich nach Oeschingen verwiesenen Stadtpfarrers C. A. Dann, auf die Stadtpfarrei zu St. Leonhard und das Amtsdekanat Stuttgart versetzt, starb daselbst am 27. December 1824 im kindlichen Glauben an den Sohn Gottes. Sein Leben verdiente eine besondere Beschreibung, die jedoch aus Mangel an fortlaufenden Datis nicht wohl zu geben ist. Man konnte an diesem ächten Würtemberger von altem Schrot und Korn noch im Alter, wo ich ihn kennen lernte, gewahren, welch ein Jüngling diese athletische Gestalt von riesenhafter Muskulatur gewesen sein mußte. Es schien, als hätte er eine Erbschaft der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kinder Enaks eingethan. In seiner Jugend, wo ihm bald jeglicher Rock zu enge ward, erhielt er trotz der damaligen strengen Klosterdisciplin die besondere, vom Arzt motivirte Erlaubniß, nicht schon frühe um sechs Uhr bei dem Morgengebet erscheinen zu müssen, sondern wegen seines ungewöhnlichen Wachsthums ausschlafen zu dürfen, worüber ihn mancher schlafsüchtige Alumnus insgeheim beneidet haben mag. Der gewaltigen Statur, welcher gemäß er unter seinen Jugendgenossen als der Stärkste galt, so daß er mehrere Male zwei aufeinander gelegte Zinnteller seines Klostertisches wie Papier mit den Händen aufrollte, entsprach ein heller, kräftiger Geist und ein sehr mannhaftes Temperament, was ihn bei seinem gutartigen und, wie Göthe sagt, geradlinigten Charakter bis in's Alter hin zu einer edeln und imposanten Erscheinung machte. — Er bestand einst als Diakonus in Wildbad einen seltsamen Kampf, in welchem mancher Andere wohl erlegen wäre. Sein Pfarrsprengel hatte damals einen Durchmesser von fünf Stunden, den Bergen und Wäldern des Enzthales entlang, und dem gering besoldeten Mann blieb keine Wahl zwischen dem Wagen und eigenem Wanderschritt übrig, weßhalb er seine Kraft auf jenem beschwerlichen Anfangsdienste sehr wohl verwenden konnte. Während eines sehr kalten Winters wurde er bei Nacht auf eine entlegene Mühle zu einer kranken Person gerufen, und begab sich sogleich auf den Weg, als er in einer bedeutenden Entfernung von dem Hause sich unversehens von drei Bullenbeißern gepackt sah, die sich dumpfknurrend an ihn hängten. So stand er (ich habe die Erzählung von ihm selbst) wohl eine Viertelstunde lang regungslos und in Todesangst, weil er kein Mittel wußte, sich von den Bestien, die ihm allmählig zu schwer wurden, auf gute Manier loszumachen, und bei dem geringsten Widerstande Gefahr lief, von ihnen in der einsamen Winternacht erwürgt zu werden. In dieser Noth betete er zu dem Herrn, und plötzlich erinnerte er sich aus seiner Kinderzeit, daß die Hunde vor einem Hute, den man zwischen die Zähne nimmt, erschrecken. Gott seine Seele befehlend, wand er langsam den rechten Arm aufwärts, fuhr an den Hut, schüttelte ihn mächtig zwischen den Zähnen gleich einem doppelhäuptigen Mann, und siehe da, die Bestien suchten im Augenblick das Weite, so daß er ohne weitere Drangsal sein Amt beschicken konnte, auch unversehrt die Heimath wiederfand. Uebrigens prahlte er mit seiner Stärke nicht, obwohl er, gleich dem Könige Saul, um einen Kopf über das Heer Israels emporragte, und ging meistens nur unbewußt im Gefühle seiner Kraft „freudigen Trotzes" daher, so lange er der höheren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neutestamentlichen Weihung ermangelte. Lauter und aller glatten Pharisäerei todfeind, setzte er seine Aufgabe ins Arbeiten, in taktfeste Amtsthätigkeit, mit ernstem Privatstudium gepaart, und war deßhalb auch bei dem Consistorium als ein durchaus verläßlicher Pfarrer wohl angeschrieben, weil er zugleich möglichst orthodox predigte und in seinen wissenschaftlichen Forschungen genugsam fand, welch ein großes Recht dem Weltheiland mit Seinen unvergänglichen Worten, Werken, Leiden und Siegen, gegenüber einem eben so todten als hochmüthigen Nationalismus, zustehe. — Ein Zeugniß dieser Art legte er noch vor seiner letzten Krankheit in Stuttgart durch eine treffliche Predigt ab, worin er sich, unter kräftiger Hinweisung auf die Verflachung und den steigenden Abfall unsrer Christenheit, insonders gegen die hohlen „Stunden der Andacht," dieses geistreich sein sollende Werk Zschokke's, mit ritterlichem Freimuthe erklärte, weil darin die Offenbarung Gottes in Christo auf Kosten seiner Offenbarung in der Natur und im Menschenleben auf höchst betrügliche Weise vernichtet, und ein Christenthum ohne Christus empfohlen wird. Als ein höchst anhänglicher und wohlgerathener Schüler des sel. Dr. Gottlob Christian Storr überragte er daher, bei seinen gründlichen und gewissenhaften Studien, auch als Dekan seine übrigen, ihn herzlich verehrenden Diöcesangenossen in tüchtiger Erudition, weßhalb es, wie ich aus Erfahrung bezeugen kann, eine Lust war, ihn in den Versammlungen nach den übrigen Vorträgen seine eigene Abhandlung, die jedesmal mit vollem Rechte als Conversion galt, mittheilen zu hören. Seine Darlegungen rollten gleich einem Strom aus einem gar fein geschriebenen Concept herunter, und waren die securis orationum. Und das waren nicht trockene scholastische Materien, sondern stets die interessantesten Lebensfragen der Theologie, die zu tieferer Forschung und zum Fortschritt in ächter Wissenschaft theils einluden, theils nöthigten. — Auch ein schlagender Humor fehlte von Seiten des kampfgerüsteten Dekans im rechten Augenblick hiebei nicht. Nach einer höchst interessanten Discussion über den Zustand der Seele zwischen dem Tod und der Auferstehung, wobei die schwierige Frage von der Psyche, vom inneren Menschen vielseitig, auch im Blick auf die Auferstehung, besprochen war, hob ein sehr wohlbeleibter Pastor aufathmend an: „Aber ich sehe nicht ein, was für ein Interesse es für einen armen Sterblichen haben kann, gerade seinen hiesigen Leib wieder zu erhalten! Es könnte ihm ja auch leichtlich ein anderer, ganz verschiedenen Wesens, von der Allmacht Gottes zubereitet sein!" — Weitaus lachend fiel ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der scharfe Dekan in's Wort: „Das glaube ich Ihnen wohl, daß Sie, mit Ihrer Körperlast, keine Lust zur Auferstehung haben, wenn Ihnen nicht ein besseres Logis bereitet wird!" — Eine allgemeine Heiterkeit erfüllte die Versammlung, — ein unlöschliches Gelächter, wobei einige Jüngere meinten, der sonst werthe Pastor könnte den cartesianischen Satz: Cogito ergo sum, in den ihm näher liegenden, zu Gunsten seiner Unsterblichkeit, verwandeln: Sudo ergo sum. — Uebrigens wurde, die wenigen Ergüsse derber schwäbischer Gemüthlichkeit abgerechnet, bei solchen Versammlungen ein strenger wissenschaftlicher Ernst festgehalten, so daß kein Mitglied dieselben ohne wesentlichen Gewinn verließ. — Neben dieser scientifischen Kraft zeigte sich sein edles Gemüth in treuer Pflichterfüllung, in liebreicher und aufrichtig gemüthlicher Behandlung seiner älteren und jüngeren Collegen, auch in seinen Predigten, die an dem lauteren Bibelworte festhielten, und, wie schon oben bemerkt, nicht selten das Gepräge eines furchtlosen, lebendigen Eifers für die Kirche des HErrn an sich trugen. — Er pflegte im Umgange mit Jüngeren manchmal auch ein in ihre Familienverhältnisse eingreifendes väterliches Wort zu reden. So sprach er einmal zu einem Vikar, der zum Pfarrer in seiner Diöcese ernannt war, halb scherzend, halb scharf: „Jetzt suchen Sie sich auf der Stelle eine Braut, damit Sie auf Ihrer Pfarrei nicht als ein einsamer Mann aufziehen, denn das wäre nichts nutz für Sie! Ich werde sehen, ob Sie meinen Auftrag befolgt haben!" — Als ihn der neue Pfarrer einige Monate hernach immer noch ehelos besuchte, fuhr er ihn an: „Was ist das? Warum sind Sie noch nicht verheirathet? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie möglichst bald eine Frau nehmen sollen?" — Der Pfarrer erwiederte ihm lächelnd: „Aber, Herr Dekan, eine rechte Pfarrfrau findet man nicht wie die Steine auf der Gasse; ich muß eben zusehen, wie Gott der Herr mir Gelegenheit macht, und sobald Er's thut, werde ich Ihren gestrengen Auftrag unweigerlich befolgen!" — Da gab sich der gute Special zufrieden, und verkehrte mit dem angehenden Pfarrer so herzlich, wie mit einem eigenen Sohn. —

Ich selbst hatte als Vikar einst eine ähnliche tragikomische Begegnung mit ihm. Er übergab mir eines Tages ein Paquet mit dringlichen Amtspapieren an meinen Herrn Pfarrer mit dem gemessenen Befehl, es sogleich zu bestellen. Da ich, ungewöhnlicher Weise, damals einen Frack (von fractus = zerbrochener Rock) trug, so hängte ich diesen bei meiner Nachhausekunft unschuldiglich in den Schrank, und vergaß den Auftrag. — Einige Tage her-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach frug mich der Dekan, als ich seinen Ludwig besuchte: „Haben Sie denn das Paquet nicht abgegeben? Ihr Herr Pfarrer schreibt ja, er wisse von Nichts!" — Tief betroffen bat ich ihn um gütige Vergebung meiner Vergeßlichkeit, und gelobte ihm, die Sache noch am nämlichen Tage zu besorgen, was er auch nach einigen drohenden Zusätzen genehmigte. Allein ich vergaß, weil der fatale Frack wieder im Spiele war, die Bestellung leider zum zweitenmal, und nun kam Ludwig Hofacker, wie einst Jonathan zu David, nach einigen Tagen zu mir nach Gaisburg heraus, mit dem Bedeuten, „Mein Vater hat einen schweren Grimm auf Dich! Siehe, dein Herr Pfarrer ist abermals monirt worden, und hat zurückgeschrieben, du habest ihm wiederum Nichts überbracht. Nun geh' meinem Vater wenigstens vier Wochen lang nicht mehr in's Haus, sonst fällt er über dich her wie ein Löwe!" — Ich war schnell resolvirt und erwiederte: „Sag deinem Vater, daß meine Schuld eine ganz exorbitante sei, die ich nicht zu vertheidigen wisse, daß ich aber bei einem so starken Christenmann an das Wort appellire: wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger worden. Da mein Fehler so enorm ist, so soll Er nun auch enorme Huld an mir üben, und mich, einen Hausfreund, nicht waschen, denn sonst betrete ich Euer Haus gar nicht mehr." — Ludwig, mein trauter Jonathan, sagte das seinem Vater, und nach acht Tagen kam er wieder mit dem Bericht: „Mein Vater hat gesagt, er wolle Gnade vor Recht über Dich ergehen lassen; Du solleſt nur wieder kommen. Ich rathe Dir aber, mach' ihm, wenn Du bei uns hereintrittst, blos ein stilles Compliment, damit er Dich mit deiner Buße zu Gesicht bekommt, und gehe dann mit mir sogleich in's Nebenzimmer." — Dies geschah. Als ich durch's Zimmer meines Herrn Dekans mit herzlicher Verbeugung und einem demüthigen Liebesblicke schritt, lag er mit rollenden Augen, einem numidischen Löwen gleich, auf dem Sopha, und nur auf dem Rückzuge vernahm ich noch einen mildgehaltenen Donnerlaut: „Sie sind ein Narer!" — Damit war die Sache vorbei, und sein väterliches Herz ließ mich den Fehl mit keiner weiteren Sylbe mehr entgelten.

Bei seiner kernhaften Gesinnung und seiner schmucklosen Derbheit, womit er seine Ansichten und Gefühle ganz unumwunden, oft in einer viel rauheren Form, als es innerlich gemeint war, herausgab, widerte ihn besonders die hohle Oberflächlichkeit mancher modehaft Halbgebildeten dermaßen an, daß er in einzelnen Fällen auch gegen bescheidene Leute zu weit ging. Insonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte er dießfalls einen Zahn auf die Provisoren, unter welchen sich nicht wenige dünkelhafte, aber auch viele rechtschaffene und fromme befinden, und die, wenn sie hochmüthig sind, diese Untugend meistens unglaubigen Seminarien verdanken. Diese jungen Leute bestanden oft schlimm vor ihm, wenn er, nicht ohne schlagende Erfahrungen, die rauhe Seite gegen sie hervorkehrte.

So saß ich eines Tages mit seinen Söhnen bei ihm am Mittagstisch. Zwei neuangestellte schüchterne Provisoren traten herein und überreichten ihm ihre Mandate. Finsteren Blickes, wie der wolkenversammelnde Zeus, durchlief sie der gestrenge Dekan und gab sie mit flüchtigem Kopfnicken zurück. „Haben Euer Hochwürden noch Etwas zu befehlen?" flüsterten die jungen Männer im bescheidensten Tone. — „Nichts weiter, als Subordination!" rief der Dekan mit einer Donnerstimme, — „oder ich werde Sie zu finden wissen!" — Da schlüpften sie wie Schatten zur Thüre hinaus, und wir Alle waren bewegt; der älteste Sohn aber, der in Dingen dieser Art wohl ein Wörtchen mitsprechen durfte, fügte, als die guten Leute fort waren, hinzu: „Aber, mein lieber Vater, diesmal haben Sie's doch zu arg gemacht!" — Der Vater gab es dazumal noch nicht zu, denn er pochte noch, mancher jugendlichen Insolenz gegenüber, zu sehr auf äußerliche Amtsautorität; hernachmals aber ist er unendlich milder geworden, als die Gnade des neuen Bundes das alttestamentliche Gesetz in ihm überwand. Seine psychische Natur hatte etwas von den Pachydermen, und unter seiner etwas grobkörnigen Außenseite lag doch ein unverwüstlich guter Kern, so daß man mit ihm viel lieber zu schaffen hatte, als mit manchen Feineren. Denn seine Derbheiten konnte man, weil er redlich war, für eine Ehre nehmen, während man bei vielen Anderen, je höflicher sie werden, desto mehr befürchten muß. So gut er sich in gebildeten Kreisen zu bewegen wußte, so nahm er doch in Fällen, wo es eine gute Sache betraf, kein Blatt vor den Mund, wie er einmal in einem Kirchenconvent zu den früheren Stadtherren, die sich zu Erbauung einer gegen Wind und Wetter schützenden Friedhofshalle durchaus nicht verstehen wollten, das offene Wort sprach: „Nicht wahr, meine Herren, Sie lassen uns bei jeder Witterung auf dem Friedhof parentiren, denn Sie denken: es gibt genug Geistliche, und wenn einer hin ist, so nimmt man eben einen Andern!" Solche ehrenhafte Biederkeit war ein Grundzug seines Charakters, — frisch herausfahrend, wo sich's traf, aber im Innersten gutartig, und nach zuweilen auflodernden Zorne sofort wieder zu treuer Liebe bereit. Er mochte von Natur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etwas haben von jener zufahrenden Schärfe des Riesen, der, wenn er einem Wanderer unversehens den Kopf abgerissen hatte, sogleich mit freundlichem Bedauern sprach: „O Jemine, du gute Seele! hab' ich Dir den Kopf abgezupft? Komm her, ich will ihn Dir wieder hinheilen!" — Dann zog er ein Fläschchen Wunderbalsams hervor, küßte den blutigen Hals, und heilte ihm den abgepflückten Kopf so freundlich auf die Schultern, daß kein Derangement überblieb. Darum konnte man ihm auch in die Länge Nichts übel nehmen, so derb er manchmal war, denn hinter all seinen psychischen Donnerwettern stand eine Sonne der Redlichkeit, eine verborgene Grundlage der Wahrheit, auf welcher der große Gott, als Seine Stunde kam, noch einen ewigen Friedenstempel errichten konnte. — Wenn sein Temperament seine electrischen Gewaltäußerungen ausgesprüht hatte, war's bald wieder hell Wetter bei ihm, und so blieb er vor all seinen näheren Bekannten als ein durchaus wohlwollender, redlicher Geist offenbar. Als er nach schwerem Kampfe seinen Lauf beschlossen hatte, kam ein benachbarter Handwerksmann zur Trauerfamilie mit strömenden Thränen herüber, um ihr seine Theilnahme zu bezeugen, und konnte nichts Weiteres hervorbringen, als die Worte: „Ach, der redliche Mann!" —

Die bornirten, engbrüstigen Formen einer gewissen Art des Pietismus waren ihm im Innersten zuwider, und er übertrug in früheren Jahren, bevor er gedemüthigt war, diesen Widerwillen auch auf edlere, sich zur Sache des Pietismus bekennende Naturen, wenn diese nicht sofort dem längeren Maßstab, den er an das christliche Sein legte, sich anbequemten. Da konnte man von dem gutartigen Mann oft scharfe Excurse wider die Einseitigkeit mancher Christen vernehmen, ohne daß eine eigentliche Feindschaft gegen den HErrn und sein Volk daraus hervorgeleuchtet hätte. Seine Theorie, mit dem Temperamente vermählt, brauste dagegen auf, indeß man wohl fühlte, wie mild sein tieferes Herz für die Sache Christi gestimmt, und wie viel besser sein Gemüth sei, als jener Theil seines Systems. — „Die Pietisten," sagte er einmal, „kann ich nicht leiden; sie laufen, wo sie einander sehen, sogleich zusammen, wie die Hündlein auf der Gasse!" — Als sein Sohn Ludwig einst mit einem älteren Verwandten bis tief in die Nacht ein geistliches Gespräch neben dem Schlafzimmer des Vaters fortgesetzt hatte, und ich des anderen Tags in das Zimmer trat, wo die Beiden am Fenster standen, sagte der alte Dekan zu mir, mit dem Finger auf sie deutend: „Da, Herr Vikar, sehen Sie einmal diese zween Schmerzensmänner an! Gestern Nacht haben sie neben mir, dem kranken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Manne, bis nach Mitternacht über den alten Menschen gediesemt (d. h. geflüstert)! Ist das nicht eine Landplage? ist das nicht eine Calamität?" —

Ein anderes Mal kam ein armer Mann aus dem niedrigeren Bürgerstande, der an den Privatversammlungen Antheil nahm, unversehens in das Amtszimmer des gestrengen Herrn Dekans, der am Schreibtische saß. Dieser sah sich um und fragte den ungebetenen Gast: „Was will Er?" — „Verzeihen Euer Hochwürden," erwiederte dieser, „ich bin ein Mann, der das Gute lieb hat!"; — „Das ist Seine verdammte Schuldigkeit!" unterbrach ihn der Special, sage Er es ohne diese Einleitung, wenn Er ein Almosen haben will!" — Uebrigens konnte er es, bei seinem damaligen System, nicht gut leiden, daß sein Haus durch seinen so ungemein beliebten Sohn auf einmal ein Taubenschlag für die sogenannten Pietisten werden sollte. Und doch hatte er seinen Ludwig, der ihn an Predigerkraft so weit überwog, wie jeden Zeitgenossen, von Herzen lieb! Aber es war ihm gleichsam angethan, vor seiner bereits in ihm aufdämmernden Bekehrung noch alles übrige Pulver der steifen Orthodoxie auf die sogenannten Pietisten zu verpuffen, um ihnen hernach desto kindlicher und wehrloser an's Herz zu fallen, — einem General gleich, der sein an eine fremde Macht verkauftes Regiment vorher noch einmal auf den titulären Feind, zu welchem es überzugehen denkt, alle Patronen verschießen läßt. Das wäre bei Manchem ein Unrecht; bei dem alten Dekan aber war's nur ein von etlichen Explosionen begleiteter Rückzug aus dem alten System in's neue, lebendige, und er hat dabei Niemanden todt, sondern eher lebendig geschossen. —

Er hatte sich viele Jahre lang auf das Studium der Genealogie gelegt, und besaß darin, was die würtembergischen Familien betrifft, eine seltene, weithinreichende Kenntniß, wobei ihm sein ungemeines Gedächtniß sehr zu Statten kam. Wie er überhaupt in seinem männlichen Alter sich am liebsten innerhalb seines Amtes als ein eigentlicher Pfarrherr bewegte, so war er auch mit den irdischen Verhältnissen, mit der Gesetzgebung in Staat und Kirche vertraut, wie nur Wenige, und verstand daher das, was in einem Lande von unten bis obenhin gehen und stehen mag, von Grund aus. Bei seiner Gutartigkeit berieth er hienach viele Hülfesuchende, indem er ihnen ihre Ansprüche auf Stipendien nahezu bis zum Kaiser Karl dem Großen auseinander setzte, und auch in anderen Beziehungen ein vielbetrauter Familienrath war, dessen Sachkenntniß man sich getrost überlassen durfte. Nach seinem Heimgang wurde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein großer Korb voll genealogischer Papiere einem andern würdigen Mann zum Frommen des Landes in sein Haus getragen.*)

---

*) Dieses Wort, daß der Dekan Hofacker einem Würtemberger sein Geschlecht bis auf Kaiser Karl den Großen hinauf hätte nachweisen können, war von mir, als ich's niederschrieb, im Scherze gemeint. Nun aber erfahre ich von einem kundigen Genealogen, wie er in seinen genealogischen Forschungen sogar dahin gekommen sei, daß er sein eigenes Geschlecht vom Kaiser Karolus Magnus abgeleitet habe, und gebe das von ihm gefertigte Schema als ein ergötzliches Curiosum hier bei, da diese einzelnen Data auf historischen Dokumenten beruhen, soweit man aus grauer Zeit solche nachführen kann. Die Richtigkeit der einzelnen Glieder bleibt natürlich dahingestellt, und die hier angefügte Geschlechtslinie, welcher zufolge Ludwig Hofacker vom alten Kaiser Karl abstammt, bildet, wofern sie wahr ist, ein Bruchstücklein des großen Stammbaumes, dessen einzelne Blätter alle im Urältervater Adam ihre Wurzel haben. — Ein Mann aber, der einen Waschkorb voll genealogischer Notizen und Studien hinterlassen hat, verdient jedenfalls, schon um seiner beharrlichen Tapferkeit willen, womit er sich all diese Kenntnisse und Dokumente erobert hat, eine kaiserliche Abstammung vom alten Charlemagne.

**Genealogisches Schema.**

(Nach Pregizers Württ. Cedernbaum.)

1. Karl, der Große.
   uxor (4.) Fustrada, Gräfin aus Franken. anno 784.
2. Hiltrudis.
   Eberthal (Eberhard), Freiherr zu Württemberg und Beutelsbach, begraben zu St. Denys. † 811.
3. Werner I., Freiherr zu Württ. 861.
4. Eberhard II. Graf zu Württ. † 893.
5. Eberhard III. Graf zu Württ. † 920.
6. Emich I. Graf zu Württ. u. Gröningen, Freiherr zu Beutelsbach 938.
   uxor Adelheid Herzogin in Schwaben.
7. Conrad I. Graf zu Württ. anno 980.
8. Emich II. Graf zu Württ. 1020.
   uxor N. N. Tochter Hartwigs, Grafen v. Bogen.
9. Albrecht III. Graf zu Württ. v. Löwenstein 1080.
   uxor Luitgard, Tochter des Grafen Engelbrechts oder Otto zu Wolfrathshausen.
10. Conrad II. Graf zu Württ. † 1112.
11. Heinrich II. Graf zu Württ. 1143.
    uxor N. N. Pfalzgräfin zu Tübingen.
12. Ludwig II. Graf zu Württ. 1179.
    uxor Agatha (Guhla) Gräfin v. Hohenberg.
13. Heinrich III. Graf zu Württ. † 1226.
    uxor Irmengard, Margr. zu Burgund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um den Lesern auch eine Probe von der Predigtart des ehrwürdigen Mannes zu geben, wähle ich einige Stellen aus einer von ihm am Jubelfeste der Reformation im J. 1817 gehaltenen Rede, womit er das am gleichen Tage gefeierte Fest der Bibel-Anstalt begleitete. Er sprach hiebei unter Anderem folgende Worte:

---

14. Eberhard V. regier. Graf zu Würtemberg † 1252 oder 53.
uxor Agnes, Herzogin v. Zähringen, † 1258.

15. Ulrich, der Stifter, mit dem Daumen, † 1265.
uxor Agnes, Tochter Boleslaus, Herz. zu Liegnitz.

16. Eberhard VI., der Durchlauchtige, † 1325.
hatte 3 Frauen.

17. Ulrich, der Aeltere, Graf zu Würtemberg, kam nicht zur Regierung, † 1. Nov. 1315.
uxor: Irmengard, Gr. zu Hohenberg.

18. Agnes, Gräfin v. Würtemberg.
mar. Ulrich IX. Graf zu Helfenstein, † 1326.

nach Bucelinus.

19. Anna, Gräfin von Helfenstein.
mar. Friedrich, Herzog von Teck.

20. Aenilie (Irmel), Herzogin v. Teck.
marit. Veit von Rechberg.

21. Bero von Rechberg, 1430 zieht er mit Graf Ludw. von Würt. in den Hussittenkrieg.
uxor Barbara, Baronin von Rothenburg.

22. Annna v. Rechberg.
mar. Conrad (aliis Eberhard) von Hirnheim.

23. Wilhelm von Hirnheim.
Utha von Geroldseck.

24. Walther von Hirnheim.
Irmel von Hirschhorn.

25. N. N. von Hirnheim.
Georg von Gaisberg, Vogt zu Schorndorf, † 1539.

26. Maria von Gaisberg, geb. 1535, 1613.
Matthäus Heller, Exped. R. und Kirchenkastenverwalter, † 6. Nov. 1576, alt 46 Jahre.

27. Maria Hellerin, geb. 1559, 30. Juli, † 1618, 11. Febr.
Joh. Valentin Moser, Kammerrath.

28. Joh. Valentin Moser, Landschreiber.
uxor Maria Ramminger.

29. Joh. Jakob Moser, Rentk. Secretär.
uxor Anna Rosina Hauff.

30. Joh. Jak. Moser, Exped. Rath.
uxor Helena Catharina Misler.

31. Joh. Christiana Moserin.
Jak. Friedr. Gros, Stadtschr. in Nagold.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„O, daß mit der festlichen Feier des heutigen Tages eine innigere Werthschätzung des Evangeliums bei uns einkehrte! Ohnedem ist aus dieser heiligen Quelle das Gewisseste, was die Menschen wissen, das Heiligste, das sie kennen, das Höchste, was sie glauben, das Seligste, was sie hoffen, geflossen und hergeleitet. Denn ohne dieses Wort Gottes — auf welcher niedrigen Stufe der Bildung würde die Menschheit noch stehen! Und als es in der Christenheit unbekannt wurde, — welche Finsterniß brach unter ihr ein! Welche Sittenlosigkeit nahm überhand! Welche empörende Fortschritte machte der Aberglaube! Sehen wir nicht mit Entsetzen auf jene Zeit der Barbarei zurück? — Aber, wenn nun Gott sein unbekannt gewesenes Wort durch unsern unsterblichen Luther wieder an's Licht gezogen hat; wenn Er uns besonders innigste Hochachtung gegen das Evangelium, das die Grundfeste und der Pfeiler unserer Kirche ist, anbefiehlt; wenn Er uns zur vertraulichsten Bekanntschaft mit den Wahrheiten, die Er darin geoffenbart hat, nicht nur wegen unsres eigenen Heils, sondern auch aus Sorge für die Fortdauer unserer evangelischen Kirche gleichsam nöthiget; wenn endlich Gott es uns so leicht macht und ungesucht uns die Gelegenheit verschafft, erkennen zu lernen, was Er durch Jesum Christum und seine Apostel uns gelehrt hat: dann urtheilet selbst, meine Theuersten, wie unentschuldbar es wäre, wenn wir doch unsere Augen vor dem Lichte, das uns vor Anderen leuchten sollte und könnte, verschlößen, und die Hand, die sich so freundlich zu unserer Leitung darbietet, verschmäheten! — — — Gerade die ehrwürdigsten Menschen, welche die Welt kennt, die Zierden unsres Geschlechts, die auf ihr erschienen sind, haben, wenn wir nachforschen wollen, die bewunderte Höhe ihrer religiös-sittlichen Bildung und Veredelung dadurch erreicht, daß sie sich des Evangeliums von Jesu Christo nicht geschämt, sondern ihre große Ehre und ihr höchstes Glück darein gesetzt und darin gefunden haben, Schüler des Herrn vom Himmel zu sein. Und was machte unsern Luther in seinen Behauptungen so gewiß, in seinem Glauben so getrost, in seinem Muthe so unerschütterlich, in seinem Sinne so edel, in seinem Wirken so kräftig und in seiner Hoffnung so entschieden? War es nicht die Bibel, die ihm Alles war, und besonders in ihr

---

32. Margar. Doroth. Gros.
Wilhelm Friedr. Hofacker, Stadtschreiber in Nagold.

33. Carl Friedr. Hofacker,
Stadtpfarrer und Amts-Decan in Stuttgart.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Schriften des Neuen Testaments? — Möchte doch sein Sinn, der Sinn einer heiligen Ehrfurcht und feurigen Liebe zu dem Evangelium, sich über Alle verbreiten, die in ihm den Stifter ihrer kirchlichen Gemeinschaft verehren! Möchte sich dieser Geist siebenfach über uns Alle ergießen, die wir uns nie schämen dürfen, den Namen „Lutheraner" zu führen! — Denn so, wie es seit der Mitte des nun verflossenen dritten Jahrhunderts der Reformation in der evangelischen Kirche gewesen ist, — so darf es nicht mehr bleiben! Es darf nicht mehr sein, daß die Leselust nur nach Schriften greift, welche die Einbildungskraft in ein reges Spiel versetzen, und mit Heißhunger auf solche Bücher fällt, deren Inhalt sich blos mit der Geschichte des Tages beschäftigt, indeß die Bibel in den Staubwinkeln versteckt, aus dem Familienkreise verstoßen, und wer sich über ihrem Lesen etwa überraschen ließ, mit Mitleiden wegen seiner unaufgeklärten oder abergläubischen Denkungsart betrachtet wurde. — Was aus unserem Zeitalter bei dieser seiner Leckerhaftigkeit, womit es die im Evangelium ihm dargebotene Kraft als eine lose und unschmackhafte Speise verworfen hat, geworden sei, das wissen wir; es hat schwer darüber gebüßt! Und wenn nun diese Quelle der einzig ächten Weisheit auch fortan verschmäht würde, wohin müßte es dann mit unsern Kindern und Kindeskindern vollends kommen? Wie gänzlich würde sich das Band unsres kirchlichen Vereins lösen, — welche fürchterliche Herrschaft der Leichtsinn, die Weltliebe erlangen, — wie tief der unselige Baum des Aberglaubens wurzeln, und welch unselige Früchte tragen!

„Nein! es ist gewiß nicht umsonst, daß in unseren Tagen die heilige Schrift zum Lesen, Forschen und Betrachten — ich möchte beinahe sagen — aller Welt aufgedrungen wird, und wir mögen die Bibelanstalt auch nur nach Demjenigen, was sie für die Gegenwart bewirkt, beurtheilen. — Mit ihrem regen Eifer, alle Völker der Erde mit den Offenbarungsschriften des alten und neuen Testaments bekannt zu machen, und mit dem erstaunlichen Kostenaufwand, welchen sie durch lauter freiwillige Beiträge bestreitet, zeichnet sie sich in unserem, für das Heilige und Göttliche so vielfach erstorbenen, meistens nur irdische und eigennützige Zwecke verfolgenden Zeitalter als die befremdendste Erscheinung aus, deren segensvolle Wirksamkeit gar nicht zu berechnen ist. — Allein ich gestehe, daß ich noch einen weiteren Zweck ahne, welchen die göttliche Vorsehung durch die Bibelanstalten ausführen will! Ich glaube nämlich aus der Geschichte behaupten zu dürfen, daß der HErr, wenn seiner Kirche Gefahren von ferne drohen, zum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Voraus schon Anstalten dagegen zu treffen pflegte, und sie entweder gegen jene Gefahren zu schützen, oder sie doch unter schweren Versuchungen rein und unbefleckt zu erhalten suche. Und in dieser Hinsicht möchte es, zumal da die heilige Schrift es selbst bestätigt, keine leere Furcht sein, daß eine schreckliche Zeit im Anzuge sei, in welcher nur, wer das Schwert des Geistes zu führen versteht, und mit dem Worte Gottes recht bewaffnet ist, bestehen kann — eine Zeit, gegen welche der treue Erzhirte der Schafe durch das, vermittelst der überall verbreiteten Bibelgesellschaften Millionen von Christen und Nichtchristen in die Hände gelieferte Evangelium im Voraus Fürsorge trifft, und uns vor dem Abfall bewahren, in der Gefahr erhalten und dem Verderben entreißen will." —

Solche lebenskräftige, gediegene Worte sprach ein redlicher Theologe, der sich doch späterhin erst bekehren mußte, und bekannte selbst, daß er, selbst bei solchen lauteren Ueberzeugungen und Gesinnungen, seinen Heiland doch nicht wahrhaftig gekannt, noch Ihn kindlich geliebt habe. — Wir sehen, ein Mann dieser Art, dem, weil er ehrlich war, erst späterhin der Kindesglaube in Fülle geschenkt wurde, hält noch einige hundert Hegelianer und andere Weltphilosophen aus, deren Weisheit lauter Thorheit vor Gott ist. Ebenso ritterlich aber steht er, selbst auf seiner damals noch niedrigen Stufe, gegen jene römische Kleriker da, die, wie ich vor Jahren in Venedig von einem glaubwürdigen Manne erfuhr, gerade damals „das Blut Christi" in einer krystallenen Phiole auf dem Hauptaltar der St. Markuskirche darstellten, um alle „Gläubigen" zu flehenden Gebeten zu ermahnen „wider die dringliche Gefahr, die der heiligen römischen Kirche durch die steigende Verbreitung der Bibel droht!" — Schwert des Geistes, du Gottesworte, sei im heiligen Geiste immerdar bei uns, — dann wollen wir's mit ihnen getrost aufnehmen, und es freudiglich erwarten, wer das Feld behalten wird! —

Ueber seinen kranken Sohn Max, der nun seit bald 35 Jahren als ein Irrsinniger sich in der Kost bei einem Bürger in Waiblingen befindet, wo er in stiller Unbekanntschaft mit dem Wechsel der Zeit und allen äußerlichen Dingen ein verborgenes Leben führt, schrieb Vater Hofacker schon am 19. März 1820 folgende Worte, aus welchen man theils seinen besorgten Vatersinn und seine Beobachtungsgabe, theils die Umstände seines von Natur so reichbegabten, nun im Elend schmachtenden, von seinen Eltern jedoch nie für immer aufgegebenen Sohnes entnehmen mag.

Der Brief ist an den sel. Missions-Inspector Blumhardt († 1838) gerichtet, welchem Hofacker diesen Sohn auf einige Zeit vertrauensvoll in Verpflegung gab, und ich theile dieß am liebsten ohne Verkürzung mit. Ludwig Hofacker überbrachte dieses edle Schreiben, worin der Vater also spricht:

„Euer Hochwürden sind, zu meiner unauslöschlichen Dankbarkeit, meinem im Gedränge häuslicher und körperlicher Leiden durch Herrn J. J. Häring's Güte dargelegten Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen, und haben mich mit dem Versprechen erquickt, daß Sie sich, unter dem göttlichen Beistande, meines dritten Sohnes, Maximilian Ernst Traugott, väterlich annehmen wollen. Der HErr, der Euer Hochwürden einen die ganze Welt umfassenden, ausgezeichnet-wohlthätigen Wirkungskreis angewiesen hat, sei für das Werk der Barmherzigkeit, welches Sie mir, den Meinigen und vorzüglich meinem Sohne selbst erweisen, Ihr Schild und großer Lohn!

„Billig erwarten Sie von mir, wenigstens im Allgemeinen, eine Nachricht von dem inneren und äußeren Leben meines Sohnes, und ich stehe nicht an, davon zu sagen, was ich weiß, und was der Ueberbringer dieses Schreibens, mein zweiter Sohn, Magister im Seminar zu Tübingen, ergänzen wird. — Er ist im Januar d. J. 19 Jahre alt geworden, und hatte, ungewiß, welchem Fache er sich widmen sollte, die höhere Chirurgie, nach Anwesenheit bei einigen schmerzhaften Operationen, schon hier in Stuttgart, darauf das Studium der Rechte und der Kameralwissenschaften, wozu er im Herbst 1818 vom K. Studienrath Erlaubniß erhielt, im Herbst 1819 zu Tübingen wieder aufgegeben, seit jener Zeit aber sich für das Studium der Theologie erklärt, und deswegen Privatunterricht im Griechischen und Hebräischen genommen. — Schon das Schwanken in der Wahl einer Berufsart weiset auf eine besondere Richtung hin, die sein Geist frühe genommen hat. Von Natur reizbaren und feurigen Temperaments, tiefen und zarten Gefühls, und nicht ohne gute Anlagen und Fähigkeiten des Kopfes, ist er von früher Kindheit an gewohnt gewesen, mehr einsam zu bleiben, in der Stille sein Wesen zu treiben, seinen Ideen nachzuhängen und darüber sich, die Außenwelt und seine Umgebungen zu vergessen. Er hat an Nichts, als was etwa Gegenstände der Natur betraf, wiewohl auch an diesen kein anhaltendes Interesse genommen, und ist, bei einer nach und nach ziemlich erstarkten Bequemlichkeitsliebe und Scheue vor anstrengenden Kopfarbeiten, nicht ohne Kampf und Widerwillen zu einem anhaltenden, geordneten Fleiß in Er-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lernung der Sprachen und Wissenschaften zu bringen gewesen. — Daß dieses sein Verhalten ihm vielfachen Vorwurf und Tadel von meiner Seite zuzog und zuziehen mußte, leugne ich nicht; jedoch ist vielleicht auch darin einigermaßen der Grund zu suchen, warum er von Jugend auf wenig Vertrauen zu mir bezeigte, und sich lange nicht so herzlich und offen gegen mich zu äußern pflegte, wie meine übrigen Söhne. — Wie es daher gekommen sei, daß er auf einmal in seinem 16. Jahre sich mit dem Lesen der heil. Schrift — ich möchte fast sagen — einzig beschäftigte, und religiöse Gegenstände zum vorzüglichsten Inhalt seiner Betrachtungen machte, — ob er dazu von innen heraus, oder durch den Umgang mit älteren, erweckten Freunden gekommen ist, — das weiß ich nicht. Nur kann ich mich nicht völlig von dem Verdachte losmachen, als ob der mir lange verborgen gebliebene Umgang mit dem Sekretär Auberlen (der nachgehends auch verrückt wurde), der sich damals, wie ich gewiß erfahren habe, mit philosophischen Demonstrationen unsrer Religionsgeheimnisse befaßte, und sich durch Böhme's Schriften in eine Art Mystik verstiegen zu haben schien, bei meinem Sohne, der Anlagen zum abstrakten Denken hat, den ersten Grund zu den überspannten Ideen legte, die er seiner Mutter besonders manchmal als die heiligsten Wahrheiten vordemonstrirte, — und welcher Herr vielleicht vorzüglich dazu mitwirkte, daß ihm das schlichte Evangelium theilweise zur Sache der Spekulation wurde."

„Zwar muß ich andererseits gestehen, daß mein Sohn von jener Zeit an für seine Studien ziemlich todt und gegen sie sogar eckel war, daß er aber bei jeder Gelegenheit heilige Ehrfurcht vor Gott und seiner Sache darlegte, um deren Willen er sich von jeder heiteren Gesellschaft zurückzog; daß er kein Disputiren über religiöse Gegenstände dulden wollte; daß er sich kein Lachen erlaubte, — daß er von der innigsten, dankbarsten Liebe gegen seinen Herrn und Heiland durchdrungen war, — daß er nicht die kleinste Unwahrheit, — und wenn nur ein zweideutiger Ausdruck ihn von dem Carcer im Gymnasium hätte befreien können — sich erlaubte, — über jede Schlechtigkeit, wo sie zum Vorschein kam, mit Unwillen sich ausließ, viel fastete und oft recht eigentlich Hunger litt, viel betete, und an den geselligen Unterhaltungen, besonders am Tisch, keinen Antheil nahm, und daher oft wie aus einem Traum, erwachte, und nach dem Inhalte des gegenwärtigen Gespräches erst fragte. Es war auch zu erwarten, daß diese seine Sitten seinen Tischgenossen in Tübingen befremdlich auffallen, und ihn nach und nach in einen ganz isolirten Zustand versetzen würden. Die-



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ses geschah auch wirklich. Ueber Tische sprach er mit Niemanden ein Wort, weil er dem Burschenleben und Burschentone todtfeind war, und in seinem einsamen Stübchen, worin er nur eine Spanne Himmel sah, wurde er zu einer Art Karthäuser. Er belauschte nun unaufhörlich seine Gedanken, seine Gefühle, seine Begierden, brütete über dem geheimen Sinne der Schrift, lebte oft mehrere Tage von weniger kalter Kost, exaltirte aber auch durch all diese Operationen und Uebungen, die in keinem Verhältniß mit seiner von schneller Entwicklung herrührenden Körperschwäche standen, durch den Mangel an Fürsorge für die ihm so nöthige Transpiration, und durch den Entschluß, Fehler, die er an sich hatte, schnell zu vertilgen, und sich plötzlich zu einer ausgezeichneten Höhe von Heiligung emporzuschwingen, seine Geistes- und Leibeskräfte so fieberhaft, daß er, nach dem schwäbischen Ausdruck, um das Ueberschnappen zu verhüten, durch Aderlassen, Blutegel u. dergl. abgespannt, und im Anfang dieses Jahres in das elterliche Haus zurückgebracht werden mußte, um seiner geistig und körperlich zu pflegen. Dieses scheint nun auch mit Gottes gnädiger Hülfe, und durch die ihm gemachte, immer von ihm genährte Hoffnung, nach Basel zu kommen, so weit gelungen zu sein, daß er die Reise ohne Anstand, und zwar zu Fuß, machen kann, und fröhlich erwartet, durch die Belehrungen, Erfahrungen und väterlichen Anweisungen von Ew. Hochwürden, und durch den Umgang mit geliebten und geachteten Freunden, mit welchen er längst im Geiste verbunden ist, gründlich, — nicht blos von seinen sittlichen Fehlern, z. B. dem Hochmuthe, den er eingesteht, sondern auch von seinen überspannten Ideen geheilt, und vor ähnlichen Verirrungen, die er selbst sinnlich im Kopfe zu empfinden meint, und vor den satanischen Anfällen, wofür er seinen Zustand hält, bewahrt zu werden."

„Euer Hochwürden sage ich nichts weiter von seinen guten und fehlerhaften Seiten, da sie sich bei seinem freien, unversteckten Wesen jedem Beobachter in kurzer Zeit vor Augen stellen. Nur darf ich das nicht verschweigen, daß er allen Angelegenheiten des täglichen Verkehrs völlig fremd ist, von häuslichen Einrichtungen nichts versteht, vielleicht kein Geld zählen kann, und daher in diesen und ähnlichen Dingen, was freilich für sein Alter befremdend ist, noch stets einer Leitung und Anweisung bedarf, und gänzlich unfähig ist, mit Geld umzugehen und es selbst zu verwalten, daher im eigentlichsten Verstand einen Vormünder nöthig hat, der ihm aber nur wenige Münzen auf ein Mal, zu kleinen Bedürfnissen etwa darreichen, ihm Rechnung dafür abfordern und darüber wa-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chen sollte, daß er nichts Unnöthiges, seiner Gesundheit Schädliches kaufe, indem er nicht immer über seine Lüsternheit zu gebieten vermag. Endlich kann ich noch nicht bestimmt behaupten, daß er gerade jetzt schon zu einer Anstrengung im Studium fähig sei, indem ich keine Probe darüber anzustellen vermochte, — was sich aber bald durch Mißtrauen, Düsterheit, Mangel an Appetit zu erkennen geben wird, falls er für jetzt noch geschont werden sollte. Nur bin ich fest überzeugt, daß er, wenn er leisten will, was er psychisch und physisch kann, gewiß Fortschritte machen wird."

„Und so überlasse ich meinen Sohn, der seit einem Vierteljahre der Gegenstand unsres Kummers und täglichen, schmerzlichen Anliegens vor dem HErrn ist, der Gnade seines und unsres Gottes mit Vertrauen und Ergebung, und befehle ihn der väterlichen Treue und Liebe Euer Hochwürden in der völligen Ueberzeugung, daß er besser unter Ihrer, als unter unserer Aufsicht berathen, und durch Ihre Pflege, vermittelst der erleuchtenden und heiligenden Gnade des heil. Geistes, noch ein brauchbares Werkzeug in dem Dienste des HErrn und seiner Gemeinde werden wird. Dieser große, angebetete HErr sey mit Ihnen; er erhalte Sie noch viele Jahre, zum Besten der heiligen Missions- und Bibelsache, in ungeschwächter Gesundheit! Er vergelte Ihnen reichlich, was Sie an meinem Sohne gethan haben, und wohlwollend noch weiter thun werden, mit segnender Gnade in Zeit und Ewigkeit." —

Genehmigen Sie u. s. w. Stadtpfarrer Hofacker.

Dieser Brief läßt in das Innerste des Mannes hineinschauen. So war er in seinem Geiste schon vor seiner tieferen Bekehrung. — Von seinem unglücklichen Sohne Max, einst einer athletischen Prachtgestalt, erinnere ich mich aus dem Jahre 1821, daß er mich mit seinen dunkelfeurigen Augen fixirte und dann fragte: „Weißt du, was der Teufel eigentlich will? — Gott will er sein, an Jesu Statt. Das ist die ganze Geschichte, daraus geht Alles!" —

Seine Kinder erzog der sel. Dekan früher nach dem alten Testament, als ein sorgsamer und treuer, von aller Sentimentalität weit entfernter Vater, biderb, nach gesundem Menschenverstand, durchaus praktisch, doch ohne tiefere Mystik, wie diese von der grammatisch-historischen Schule Storr's bis auf wenige, kaum noch bemerkbare Wurzeln aus dem Boden der Theologie ausgerodet war. Man konnte ihn, seinem christlichen Standpunkte nach, einem David in Sauls Rüstung vergleichen, der tapfer, doch noch im schwerfälligen Harnisch, wider Goliath anging, und daher von jener leichteren, doch sicheren Schleuder des Helden Bethlehems, nämlich vom

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kindlichen Glauben, noch nicht die gehörige Idee und Erfahrung besaß. Die nicht allzugroße, aber mit gewaltigen Pallisaden der Apologetik umrüstete Festung seines christlichen Glaubens gewährte ihm selbst längere Jahre hindurch zu wenig Freude im Geist, als daß er in voller freudiger Liebe auf seine Sprößlinge zu wirken vermocht hätte. Daher kam es, bei allem Wohlmeinen, daß er tüchtiglich darein schlug, wo seine väterlichen Edikte nicht verfangen wollten, was seiner Enakshand auch unschwer genug ward, und so waren die Söhne mit alttestamentlicher Zucht, die je zuweilen an „Kedars Strengigkeit" erinnerte, herangezogen, um in die tief gezogenen Furchen des Gehorsams und der Gottesfurcht hernachmals desto williger den Samen des Evangeliums aufzunehmen.

All dieser beim Gehaltensein seiner Augen geübte Ernst und Eifer gelangte erst in seinem letzten Lebensjahre zur schönen herrlichen Reife und Vollendung, wobei ihm sein Gott einen Demüthigungsweg nicht ersparen konnte. Bei ihm traf es zu, was der Heiland zu Petro sprach: „Als Du jünger warest, da gürtetest Du dich selbst, und gingest hin wo Du wolltest; wenn Du aber älter wirst, wird ein Anderer über Dich kommen, und führen, wohin Du nicht willst." — Dies geschah auf folgende Weise: Er, der schwer wandelnde Löwe, dessen Auftreten schon von ferne her Ehrfurcht gebot, wurde eines Tages, als die Mutter gerade einem Sohne die Haare schnitt, von einem Schlagfluß getroffen, in dessen Folge sein Mund sich herabzog. Man sandte schleunig zum Arzt; er aber, furchtlos wie er war, schlug mit gewaltiger Faust auf sein Knie, schüttelte sich linkshin und rechtshin, und gewann durch diese seltene Beherztheit in der That einen Vorsprung vor dem Tode, weil er den stockenden Quell seines Blutes wieder in freieren Fluß brachte. Doch schüttelte er die Last der Hinfälligkeit damit nicht auf die Länge von sich ab, sondern die mächtige Maschine seines Leibes erhielt nachgerade von innen bald diesen, bald jenen geheimen Stoß, bis sich zuletzt unter den zehntausend Krankheiten, deren der menschliche Körper fähig ist, eine Brustwassersucht bei ihm anmeldete, um nach dem Willen des Herrn auch seine, aus ungewöhnlich dicken, eichenen Balken gezimmerte Hütte zu zerbrechen. Da ging Großes in seiner Seele vor; da gefiel es dem Vater der Geister, den im fünfundsechzigsten Lebensjahre stehenden, ehernen Mann zum Kind umzuwandeln, ihm die freie Gnade Jesu in seltener, unaussprechlich wohlthuender Klarheit zu offenbaren, und ihm Dasjenige, was er bisher durch die Farbenbrille eines menschlichen Systems gesehen hatte, im farblosen Sonnenlichte der Ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falt vor das Auge zu rücken. O, das waren köstliche Zeiten, als aus der Puppe des Mannes der Schmetterling des Gotteskindes mit den lichtglänzenden Flügeln ausschlüpfte, als der Meister zum Schüler, der Vater zum Bruder wurde! Nur mit heiliger Rührung denken Diejenigen, die sein langwieriges Krankenlager umstanden, an die Fülle der seinem Mund entquollenen Lebenszeugnisse von Christo, deren ich im heimeligen altwürtemberger Style hier nur zwei anführen will.

Er hatte vor Jahren die Schule eines betagten Schulmeisters, Abele, visitirt, der eine christliche Versammlung zu halten pflegte, und daher im Geruch eines Pietisten stand. Der gewaltige Herr Decan trat damals ein, und befahl dem Schulmanne, vorerst zu katechisiren. — „Worüber befehlen Euer Hochwürden?" fragte der liebe Greis voll Schüchternheit. — „„Nicht über allerlei Dogmen, sondern über die Bergpredigt!"" war die Antwort. Der Schulmeister begann nun seine Katechese: „Liebe Kinder! wie heißt man Denjenigen, der keine Güter besitzt?" — Antwort: „„Arm."" — „Was braucht ein Solcher?" — Antw.: „„Unterstützung u. Hülfe."" — „Ist ein gefallener Sünder, der das Leben aus Gott verloren hat, auch arm?" — Antw. „„Ja!"" — „Was braucht er also?" — Antw. „„Unterstützung und Hülfe."" — „Wenn aber ein Mensch im Geistlichen vor Gott gar nichts mehr hat, was muß er dann bei Ihm thun? — Antw. „„Betteln!"" — „Was müssen also die geistlich Armen vor Gott und dem Heiland seyn?" — Antw. „„Bettler!"" — „„Schon genug, übergenug!"" rief der Decan, „„lasten Sie's nur gut sein!"" — Und so wurde die Katechisation behend abgebrochen. — Als aber nun jener Schulmeister, der seinen Decan dennoch sehr verehrte, nachmals an dessen Krankenbett kam, näherte er sich sachte, und frug: „Darf ich fragen, wie geht's Euer Hochwürden?" — Der alte Special sah ihn mit liebenden Augen an, und rief ihm brüderlich zu: „„Was Hochwürden! — Nichtswürden! so sagen Sie, denn ich bin ein bloßer Sünder, tief herabgesetzt, und allein in der Gnade meines Heilandes frei und selig!"" — Da war denn nicht weiter Decan noch Schulmeister, sondern Alles und in Allen Christus (Col. 3, 11).

Nachgehends besuchte ihn einer der gelehrtesten Männer, der bekannte, nun vollendete Director des Studienraths, von Süskind. Diesem rief er entgegen: „Lieber Herr Director, nun sind mir all meine Systeme zu Boden gestürzt und zu Nichte geworden!" — „„Wohl,"" versetzte Süskind, „„aber es wird keine Sünde seyn, ein theologisches System zu haben."" — „Nein," erwiederte Hof-

acker, „das nicht; Systeme habe ich geliebt mein Lebenlang: Den aber, der sein Blut für mich vergossen hat, habe ich nicht wahrhaftig geliebt!" —

Diese unmittelbare Nähe und Liebe Jesu war es auch, woran er sich wie ein Kind unablässig erquickte. Die rührendsten, lieblichsten Zeugnisse floßen hierüber aus seinem Herzen als lebendiges Wasser, und erquickten alle seine Umgebungen. Mit der innigsten Beugung bekannte er eines Tages: er habe früher nie geahnt, welch ein seliges und einfach zu ergreifendes Geheimniß in den Worten Jesu liege: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Er habe wohl den Heiland verehrt und als Gottes Sohn hoch gehalten, Ihn aber meist in der Höhe und Ferne gesucht, während er jetzt erkenne, wie nahe man Ihn am Herzen und Munde haben könne. Dazu aber gehöre ein gebrochenes Herz und ein ganz kindlicher Wille, — dann erlebe man im Umgange des Heilandes selige Zeiten, und habe unendlich mehr, als alle irdische Phantasie und Wissenschaft uns zu bieten vermöge. — „Merken Sie sich dieses, junger Mann," — sprach er bei einer solchen Unterredung zu mir, — merken Sie sich's wohl für Ihr künftiges Leben! Sie sehen an mir, Ihrem alten Special, was endlich allein die Probe hält. Wäre ich in meinem Leben kindlicher und einfältiger gewesen, so hätte ich mehr am Heiland gehabt. Sie sind noch jung; geben Sie sich Ihm ganz kindlich zu eigen, dann werden Sie viel Segen erfahren und stiften, — denn ohne ganz innige Gemeinschaft mit Jesu ist unser Leben meist ein verfehltes und verlorenes." —

In dieser freudigen Fassung vollendete er auch seinen Lauf, frei von allen Schrecknissen des Todes, von der Liebe der Seinigen gepflegt, von ihren Gebeten, wie mit einem kühlenden Fächer, umbreitet. Ich werde es nie vergessen, mit welchem heiligen Gefühl ich die edle, gewaltige Leiche auf ihr nächtliches Todtenlager tragen half, und welch ein Friedensgefühl dasselbe umschwebte, als ein christlicher Bruderkreis in stiller Nacht einige Lieder davor anstimmte. Da war kein Jammer und Klagen, sondern nur dankbar frohe Gelassenheit, und jene spätere Scene, als nun die betagte Gattin mit dem Todten sprach, ihn segnete, ihm ihre Fehler mit unaussprechlich rührendem Flehen und voll heiliger Salbung abbat, und ihm zuletzt ein Lebewohl auf baldiges Wiedersehen sagte, — sie ist zu großartig, als daß man sie näher beschreiben dürfte, wird aber Denjenigen, die im Nebenzimmer dieses Gespräch vernahmen, in ewigem Gedächtniß leben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von solch einem Vater stammte Ludwig Hofacker. — Seine Mutter, Friederika, Tochter eines höchst originellen Pfarrers Klemm, war ein vielleicht noch merkwürdigeres und höheres Lebensbild einer altwürtembergischen Pfarrfrau und einer einfach genialen Mutter. Sie war eben so geistvoll und grundverständig, als recht und schlecht, reich an tiefem Gefühl, gegen Jedermann gütig und gastfrei, aber mehr männlich und kräftig durchgreifend, als jene weiblichen Seelen, bei welchen sich das tiefere Gefühl oft mit Schwäche und Empfindsamkeit vermischt. Ich sagte mehrere Male im Scherze zu ihr: „Sie sind eben ein weiblicher Doctor Luther, und sehen nicht aus, als ob ein Mägdlein von Ihnen hätte herstammen können, sondern wie die Mutter der Maccabäer, die auch sieben Söhne geboren hat!" — So war es auch; sie hatte viele geistige Züge von Luther, — körnigt, naiv, witzig, voll gesunden, treffenden Urtheils, mitunter derb, jedoch nie hart abfertigend, außer da, wo manierirte Künstelei sich geltend zu machen suchte, — dabei kerngut, treulich gesinnt, und ihre Liebe mit einem Wort und zehn Thaten verwirklichend, bis es ihr gefiel, endlich einmal aus dem Verschließ ihres mannhaften Regime's ein herzliches Wort hervorzugeben. An ihrem Gatten und ihren Söhnen hing sie von Herzensgrund, aber ihr Gemüth redete zu ihnen wie eine keusche Nonne durch's Gitter, und nur in besonders entscheidenden Augenblicken brach ihr wahrhaft herrliches Gefühl gleich einer wallenden Stromfluth hervor. — Von dieser edlen Frau habe ich am meisten Poesie, und zwar deren kräftigere Seiten, gelernt, d. h. wie man ein geistliches Lied machen und nicht machen muß. Als ich ihr z. B. im Jahr 1822 meine ersten Missionslieder schüchtern brachte, sprach sie mit festem Tone: „Wie da? Geben Sie Ihre Sächlein her!" — Dann setzte sie die Brille auf ihre Adlernase, schüttelte das Haupt mit verdächtigen Gefühlen, rief mich näher herbei, entfaltete sofort das ganze Manuscript, und las vor sich hin, mit dem Finger nachfahrend: „Wie? das ist nichts! fort damit! — Auch nichts! — Confect, Conditor-Arbeit! Lumpenzeug! — So, nun das passirt, das ist einfach und biblisch. — Aber schon wieder nichts! Närrischer Vicar, was machen Sie da für wässerigte Arbeit! — Nun, da kommt wieder eine passable Strophe" u. s. w. — Diese Winke, die mir dazumal wie Salomo's Spieße und Nägel durch's Herz gingen, begleitete sie mit treffenden Bibelsprüchen nebst speziellen Anwendungen, und als ich zu Hause war, fand ich die liebreich-unerbittlichen Hechel meiner ehrwürdigen Freundin ganz gerecht und zur Besserung geeignet. Sie hatte mit ihrem unverblümten Tone mir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

doch keine Blume des ächten Gefühls geknickt, sondern nur die Auswüchse amputirt.

Um von dieser edlen, geistreichen Frau auch einige Briefproben zu geben, setze ich folgende Stellen aus ihren verschiedenen Schreiben an mich hierher.

Im Sept. 1822, als ich ihr einen Korb mit schönen Trauben übersandt hatte: „Für den priesterlichen Schmuck herzlichen Dank! Er soll unversehrt und unabgepickt hängen bleiben, bis mein lieber Mann vom Rathhause kommt, und mit Augen sehen kann, wie viele Freundlichkeit die Gaisburger ihrem Vicar beweisen. Ich möchte jedoch diesen Anblick Ihren lieben Eltern gönnen. — Ihre Frau Mutter sollte Sie diesen Herbst besuchen, um recht aus der Traubenquelle zu schöpfen. Kommen Sie fein gewiß, damit wir lachen und das Weinen darob vergessen können! Der Lehrtext der heutigen Losung heißt: „So du glauben wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen." — „Louis grüßt Sie mit mir. Ihre Freundin, Friederika Hofacker. — N. S. Was macht die kranke Katze?"

Den 25. Juli 1823.

„Am Tage des h. Apostels Jacobus gratulire ich (nach Volksmanier) zu Ihrem gütigen Geburtstag, und bedaure recht sehr, daß Sie nicht Jacob heißen, um mit diesem Patriarchen ausrufen zu können: HErr, ich warte auf dein Heil! — Versuchen Sie's eben doch — als Albert — und geberden Sie sich desto alberner und kindlicher dabei! Ich wünsche, ich wünsche — — was?... daß Sie einhergehen in Geist und Kraft Elias, des Thisbiten, und daß, wenn Sie um etwas bitten, Sie bald erhöret werden, und wissen zum Voraus, daß Sie die Bitte haben, die Sie gebeten haben, weil Sie bitten nach Seinem, nämlich nach Gottes Willen. Daß Sie wachsen und reifen für's ewige Leben, welches Gott bereitet hat Denen, die Ihn lieben. Ich danke Ihnen auch für alle Liebe und Treue, und für den Beistand in unserer Trübsal, als Einem, der noch im Leibe lebt und mit Schwachheit umgeben ist. Ich wünsche Ihnen, daß Sie, wenn's nothwendig ist, auf junge Löwen und Ottern treten, und wenn Sie etwas Tödtliches trinken, daß es Ihnen nicht schade, sondern nütze, — und daß Sie einst werden ein Pfeiler im Tempel Gottes, und nicht mehr hinausgehen. — Gott gebe, daß ich dies Alles von Herzen wünsche, selbst dann, wenn ich kaum eine Thürhüterin in diesem Tempel werden, oder nicht einmal tauglich dazu sein sollte!"

Unter herzlichem Gruß Ihre Freundin

Friederike Hofacker."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Herbst 1823, Montag, frühe um 9 Uhr.

„Kommen Sie heute Nachmittag fein gewiß zu uns, und nehmen Sie den Dank für den Traubenkorb selber ein. Ich freue mich Ihrer Besuche nun doppelt, weil Sie in neueren Zeiten viel ruhiger sind, und den schwachen Louis nicht mehr so übermannen. Der Korb hält viel mehr, als Sie denken, und Sie schrieben wahrscheinlich vor dem Einfüllen. Wir kommen so eben vom Cannstatter Brunnen, mein Mann und ich, und ich sah den Gaisburger Hügel, auf welchem Sie thronen, mit dem Gedanken an Ihre Wenigkeit. Grüßen Sie des lieben Herrn Pfarrers Familie von uns, auf dem Wege zur Ewigkeit, bis wir Alle hinankommen zur Vollkommenheit in Christo, hindurch, hinaus und hinein! — Sie sind auch ein wenig gegrüßet von uns, von mir, am meisten aber vom Louis." Ihre Freundin

Friederike Hofacker."

Am 22. Oct. 1825. „Mit einer Feder, welche Sie selbst zugespitzt, schreibe ich Ihnen aus Louis Seelengestalt heraus. Dieser befindet sich bei'm Reden noch besser als bei'm Schreiben, und wollte sich daher gestern auf einmal, von einem süßen Traume, sich bei Ihnen im stillen Zimmer befindend und seines Herzens innerste Gadanke eröffnend, — nimmermehr abbringen und aufschrecken lassen, sondern zu Ihnen reisen. Indessen ist er nun doch aufgeweckt, und will noch zusehen, welche feineren Künste Sie erfinden, um ihn herzubringen, oder zu erfinden aufhören.

Für's Erste sei Ihnen kund und zu wissen gethan, daß ich Ihre Briefe an Louis nicht lese, und auch in neueren Zeiten, selbst wenn sie ostensibel geschrieben sind, durchaus nicht von ihm annehme, auch selbst weder in seinen Taschen noch neben seinen Fußstapfen darnach fahnde, weil dieses Ihre Correspondenz mit ihm ganz lähmen müßte. — Sie werden einen Brief von ihm erhalten haben. Hiernach gibt er mir auf, Ihnen zu schreiben, daß das Eremitenleben durchaus nicht nütze sei, und er es Ihnen durchaus nicht gestatte. Sie können in der Umgebung einer lieben Gehülfin viel mehr und besser arbeiten und Commentare schreiben, als in der Einsamkeit. Er habe sich alle diese Ausflüchte vorhergedacht, aber annehmen werde er sie nie, sondern, wenn Sie derselben noch fernerhin entbehren sollten, Ihnen über den Hals kommen und gute Gesellschaft mitbringen. Kurz, das ist der Schluß seiner Rede, vor Weihnachten müssen Sie versorgt seyn, damit wir ruhig unsere Straße ziehen können."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Soweit kam ich gestern. Als ich dem Louis zumuthete, er solle sein Amen unterzeichnen, so wollte er nicht, und behauptete: Sie glauben ihm auch ohne seine Unterschrift. Einmal fürchtet er das Schreiben an sich, und zum Anderen scheint er blutungern einem Andern auf dem Teller zu bringen, was er aus der Hand gerne annehmen würde, wenn's ihm gebührete zu nehmen. Heute früh ist er nach Frickenhausen zum armen Bruder Max gefahren; es windet, regnet und schneit über die Maßen, und ich bin nur dabei froh, daß Louis Stürme im Grunde nicht viel zu bedeuten haben." —

Den 6. Nov. 1825. „Louis läßt Sie vom Bette aus grüßen, wo er sich seit 7 Tagen größtentheils aufhalten muß. Ein Fieberanfall spannt ihn hin, und er wünscht sehr, daß Sie durch mich seine Freundesstimme hören und thun möchten, was Sie hören. Ich habe Ihren letzten Brief acht Tage lang im Sack umhergetragen, um Ihnen nichts Unverdautes zu antworten; auch war ich durch innere und äußere Unruhen am stilleren Betrachteei Ihrer Angelegenheiten gehindert. Nun aber hören Sie, wenn Sie Ohren haben!" —

„Sie müssen sich verehelichen und nicht so mutterseel allein in Ihrem Hause campiren, wo Sie entweder melancholisch oder schwärmerisch oder ganz langweilig werden. Ich habe Ihnen Jemanden genannt, — aber Sie schreiben, Ihr Herz sei noch viel zu unbekehrt, zu wenig in Gott befestigt, und daher wollen Sie noch in der Stille längere Zeit zuwarten, lassen daher auch die erhaltenen Winke spurlos an sich vorübergehen. — Nun aber schreit mir Louis aus dem Bette zu: Ihre Bekehrungsgedanken seyen Nichts, denn all diese Sachen gehen aus Ihrer eigenen Meinung und aus dem Eigenwillen hervor, der zu Nichts führe. Es komme Alles auf den Willen Gottes und auf seine Führung an, nicht auf unser Eigendünken. So haben Sie schon vor 4 Jahren gesprochen, und sprechen noch immer so; er habe es nun lange Alles genug gehört u. s. w. — Ob Sie denn nicht begreifen, daß Alles besser von Statten gehe, wenn Sie in einer Umgebung leben, welche Ihr Glaubensfünklein anblase, und Ihrem Leben nach innen und außen eine Haltung gebe? — Doch (so schreit er) Sie seyen halt incurabel und ein Hansdampf, und mit der Zeit wolle er Ihnen (allerwenigstens in drei Jahren) selber schreiben."

„Wie dünkt Ihnen? Das etwa: Louis habe ziemliches Fieber, — und es ist allerdings noch etwas da; aber es geht doch Alles aus treuem Herzen, weßhalb ich nichts vorenthalten mochte."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Und nun möchte ich Ihnen gar gerne auch aus eigenem treuen Herzen rathen, und weiß nichts Besseres, als Sie rücken noch eine Postreise daran, und besuchen den armen Louis in seiner Krankheit. Dann können Sie sehen, was Sie noch nicht recht gesehen haben, und sprechen, ehrlich, was Sie wollen und wie sich's Christen geziemt. — — Sagen Sie: werden nicht Ihre verehrten Eltern tausendmal froh seyn, wenn Sie von allen Seiten in einem gesegneten, bewahrenden, geheiligten Ehebunde leben? Was Feinheit des Takts betrifft, so habe ich diese bei manchen Hochgebornen mehr vermißt (denn die Liebe Gottes wohnt nicht in ihnen), als bei einer gewissen schweigsamen, edeln Gestalt. — Nehmen Sie so vorlieb. Louis grüßt Sie herzlich, aber mir macht sein gereiztes Wesen bange. Die Hand des HErrn ist noch ausgereckt über uns; Er sitzt und schmelzt die Kinder Levi." Ich grüße Sie. Friederike Hofacker.

Der Gattin des sel. Missions-Inspektors Blumhardt in Basel schrieb sie, als ihr Sohn Max im Sommer 1820 ihm zur Pflege und Leitung übergeben ward, folgende Worte (7. Juni 1820):

„Sie waren so gütig, uns durch Frau Rector Handel und Herrn Häring Ihres freundlichen Andenkens versichern zu lassen, wofür wir Ihnen herzlich danken, sowie für alle Liebe und Fürsorge, die Sie und Ihr verehrter Gemahl meinem Sohne beweisen. Gestern erhielten wir einen Brief vom Münsterberge von ihm, der uns sehr zur Aufrichtung gereichte, weil er mehr Aufmerksamkeit auf die Dinge außer ihm andeutet, und uns seinen gesammten Zustand mehr der Morgen- als der Abenddämmerung ähnlich abbildete."

„Meine Seele empfindet dem Erzvater Jacob nach: „„Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet!"" Dieser Sohn ist's, über welchem ich nicht nur bei seinem Eintritt in's irdische Leben die Angst einer Gebärerin empfand, — nein, dem ich auch, als ich ihn mit Sturm und Wellen kämpfen sah, am Ufer, unvermögend zu zweckmäßiger Hülfleistung nachstarrte, und über den ich oft in der Tiefe meiner Seele wörtlich die Ausdrücke der Jünger unsres HErrn wiederholte: „„Fragst Du nichts darnach, daß wir verderben?"" — worauf ich freilich immer Worte des Trostes zur Antwort bekam. Urtheilen Sie, geliebte Freundin, nun selbst; wie theuer mir all die Lieben sein müssen, durch die sich des HErrn Herrlichkeit uns offenbart! Für solch theure Werkzeuge halte ich Alle, die sich meines lieben Sohnes so herzlich annehmen, und finde dadurch die Wahrheit des Spruchs: „„Ich kenne die Mei-

nen,"" herrlich bestätiget. — Darf ich Sie bitten, unsern Dank allen diesen Theuern anzudeuten, und besonders auch dem Reisegefährten meines Sohnes. Für diesen selbst habe ich gar keine weiteren Wünsche und Bitten beizufügen, weil ich innigst überzeugt bin, daß das Möglichste nach der besten Gesinnung für ihn geschieht, um des HErrn willen, welcher der Geist ist, in dem Sie zu handeln sich bestreben; wo aber der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit! Gott stärke die Gesundheit Ihres theuern Gemahls zu fernerer segensvoller Wirksamkeit auf dem großen Felde, wo der Eine sät, der Andere schneidet, und bringe uns Alle von einer Stufe des Glaubens zur andern hinan an Ihm, welcher das Haupt ist, Christus. — — —

Ihre ergebenste

Friederike Hofacker."

Aus diesen Stellen, welche ich leicht vermehren könnte, läßt sich der heitere, frische und fromme Geist der Vollendeten, sowie die Aehnlichkeit ihrer inwendigen Natur mit dem Geist ihres Sohnes leicht entnehmen, und ich wollte den l. Lesern, welche diese Frau schon in früherem, beinahe zu lässigem Umriß liebgewonnen haben, diese speciellen, freilich nur sparsamen und einseitigen Proben ihrer Sinnesart nicht vorenthalten.

Die langwierige Krankheit ihres Sohnes Ludwig, wie die viel schwereren, nicht selten von dämonischen Kräften durchhauchten Leiden ihres jüngeren Sohnes Max, der, ursprünglich voll Geistes- und Körperkraft, nun seit mehr denn dreißig Jahren in trauriger Melancholie einsam dahin brütet, führten sie stets tiefer in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott hinein, und erzeugten in ihrer Seele eine Mischung von Tapferkeit und Geduld, ja eine Läuterung des Glaubens, wie man's nur selten findet. In diesen jahrelangen Anfechtungen bildete sich zwischen ihr und ihrem Sohne Ludwig, der als krank im Hause, und ihrer Seele, wie sie der seinigen, zur Unterstützung verordnet war, eine ganz eigenthümliche Geistesgemeinschaft und eine stillschweigende Gebetsvereinigung, die hinieden schon gleich einer Granitsäule die Angriffe der Finsterniß bestand, und dereinst jenseits als ein herrliches Heils-Fundament der gesammten Familie sich offenbaren wird. Mutter und Sohn zogen mit ruhigem Einverständniß am schweren Joch, das ihnen der Herr auferlegte; sie ermuthigten einander durch schweigsame Geduld und Aufopferung ohne Klage, und oft mag ihnen ein flüchtiger Blick des Auges, woraus noch die kaum abgewischte Gebetsthräne schimmerte, größere Kraft gespendet haben, als ein langwieriges frommes

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gespräch Anderer, die nur sprechen, anstatt zu beten. Bei dem Allem aber verlor die scharfblickende Mutter den Zügel der Berathung nicht. So sehr sie sich insgeheim an den herrlichen Predigten ihres Sohnes erbaute, so wenig ließ sie's ihm merken, sondern hielt ihn mit ungezierter Einfalt immerfort herunter, um den Sauerteig der Eigenliebe von ihm abzuwehren. Eines Tages kam ich entzückt aus seiner Kirche zu ihr nach Hause, und konnte mein Gefühl für das soeben gehörte gewaltige Zeugniß ihres Sohnes nicht verhehlen. Sie hörte meine Worte nachlässig an, und sagte, in einem Buche lesend, als ob nichts geschehen wäre: „Ja, der Teig ist dießmal außerordentlich aufgegangen." — Noch mehr,— sie nahm keinen Anstand, ihren Sohn selbst wacker zu demüthigen, wo es ihr nöthig schien. Vor einer Predigt bekannte er ihr einmal, — was er mir auch früher mit schwerem Gemüthsdruck gesagt hatte: „Ach, Mutter, wenn die Männer da mit ihren Reisestäben wieder so hundertweise hereinwandern, und nun bald das große Gewimmel angeht, dann regt sich in mir der heillose Hochmuth, der mir einflüstert, ich sei ein besonderer Prediger! Was soll ich denn machen, um diesen Feind zu verbannen, der mich so hart verfolgt?" — Die Mutter sah ihn kaum an, und rief halb lachend, halb spottend: „Schämst du dich nicht, du armseliger Mensch, den man alle Tage purgiren muß? Du willst mit deinem siechen, erbärmlichen Leibe noch hochmüthig thun, und deinem alten Adam Heu aufstecken, wo du froh seyn solltest, wenn du nicht stecken bleibst? Geh, schäme dich in's Herz hinein!" — Damit tröstete sie ihn, und Hofacker bekannte mir nachher, er habe diese tüchtige Lauge als das beste Gegengift wider den Hochmuth in seinem Gemüth empfunden.

Solcherlei Expectorationen waren jedoch nichts Gewöhnliches bei ihr, sondern ihr Geist bewegte sich am liebsten in einer gediegenen Stimmung, die ich eine granitene nennen möchte, weil die natürliche Heiterkeit und Naivetät wie Glimmer durch den festen Quarz und Feldspath ihrer ernsten Besonnenheit hindurchblickte. Nur dieses unverwüstlich frische Naturell im Bund mit der Gnade verlieh ihr die siegende Ausdauer unter so vielfachen Stürmen, womit Gott sie zu prüfen pflegte. Statt anderer Belege für ihren mit Christo gründlich einverstandenen Sinn stehe hier eine ihrer edelsten Reliquien, nämlich ein Gebet, welches sie früh Morgens am Begräbnißtag ihres Gatten niederschrieb, ohne zu ahnen, daß es von ihren Söhnen würde gefunden werden. Es ist vom 30. December 1824, und lautet also:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Herr! Herr! Ich habe mich unterwunden mit Dir zu reden in dieser heiligen Stunde, nach Deinem heiligen Gebot: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Stärke mich in dieser Unternehmung, und laß mich nichts denken und nichts reden, als was Dir wohlgefällt!" —

„Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Ich danke Dir, daß Du mich diese Stunde hast erleben lassen, und mein lieber Mann mir nicht in's Grab sehen darf, — diese Stunde, in welcher ich das theuerste Kleinod, das mir Deine Barmherzigkeit anvertraute, Dir auch seinen irdischen Resten nach wieder übergeben darf nach Deiner Ordnung, nach welcher das Saatkorn erst in die Erde fallen und ersterben muß, ehe es wieder lebendig wird. Ich danke Dir, daß ich dem Geiste, welchen Du in dieses Saatkorn gelegt hattest, nachsehen durfte in die ewigen Hütten, welche Du deinem Volke verheißen und selbst bereitet hast. Ich danke Dir, Gott, heiliger Geist des Vaters und des Sohnes, daß Du diesen Geist wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi. Ich danke Dir, Herr Jesu, du treuer Heiland, daß Du dieses Schaf deiner Heerde einverleibt, und es von früher Jugend an gesucht, aber auch gefunden und auf die Achseln genommen und an dein liebendes, für uns verwundetes Herz gedrückt hast, — daß Du die Beute Deiner Schmerzen nun dem Angesichte Deines Vaters dargestellt hast, gewaschen und helle gemacht mit deinem theuern Blut. Ach! vollende nun deinen ewigen Liebesrath an ihm nach Deinem Herzen, welchem die Schafe eigen sind! — Ich danke Dir, daß Du mich gewürdiget hast, eine so schöne und lange Zeit Begleiterin Deines Dieners und Zeugen zu seyn. Laß, ach laß sein Zeugniß von deinem herrlichen Evangelium nicht verloren sein, und laß ihn noch bei Dir Erquickung durch Erfahrung eines ewigen Segens, welchen das Zeugniß seines Mundes von Dir bei Deinen Schafen hervorbrachte, finden. Laß, o laß ihn in reichem, überschwänglichem Maße das schauen, was er geglaubet hat, und worauf er dahingefahren ist: daß Du ihn ewig selig gemacht habest durch dein Blut und deinen Tod, durch deine heilige Auferstehung und Himmelfahrt Ach, ich danke Dir in Ewigkeit, daß Du diesen Glauben ihm geschenkt, und ihn in diesem Glauben hindurchgeführet hast, durch des Todes dunkle Pforten. Erquicke, ach erquicke ihn an Deinem Herzen für alle Erdennoth, welche Du ihm in diesem Lande der Versuchung, wo der Fürst dieser Welt noch nicht verdrängt ist, nicht ersparen konntest. Vergilt,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ach vergilt ihm besonders aus dem Reichthum deiner Gnade alle Liebe, mit welcher Du in ihm mich und die Meinigen geliebt und berathen hast. Aber vergib, Herr, vergib uns unsre Schulden, erkannte und unerkannte, welche dein heiliger Geist uns nun vor die Augen rückt, die Sünden, die wir uns durch mannichfaltige Untreue und Versäumniß haben zu Schulden kommen lassen! Ach, decke uns die Bosheit unsrer Herzen immer mehr auf, daß wir in Deinem Lichte die Tiefe unsres sündlichen Verderbens stets heller erkennen und deiner Versöhnungsgnade empfänglich werden. Richte Du uns nun nach deiner Barmherzigkeit, wie Du den Entschlafenen gerichtet und geläutert hast. Laß unsere Sünden uns nie vergessen, und demüthige uns recht in den Staub durch ihre Erkenntniß und durch die Erkenntniß deiner freien Gnade, mit welcher Du Sünder selig machst. Du hast mir mein erstes und höchstes Kleinod, das mir deine Huld anvertraute, nun wieder abgefordert. Ach, vergib Du mir, wenn ich's vergaß, daß es Dein ist, und es wohl gar mit meinen Sünden beschmutzte! Deine Treue hat meine Untreue verschlungen; Du hast nicht abgelassen zu schmelzen und zu reinigen, bis Dein Bild wieder glänzte, und Du es rein, in Dir geheiliget durch Dich aus meinen unreinen Händen empfangen konntest. Laß mir das Andenken an diese deine Schmelztage nie aus der Seele schwinden, damit ich meine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffe, und was ich noch lebe im Fleisch, blos im Glauben an Dich, den Sohn Gottes, lebe, der uns geliebt und sich für unsere Sünden in den Tod gesenkt hat. Ach,

Laß deinen Tod, dein Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruh'n!

Ach Herr! Wie soll ich Dir danken? Schaffe Du selbst Frucht der Lippen! — Ich danke Dir auch für die Liebe, womit ich meinen seligen Gatten durch deine Gnade, bei all meiner Untreue und bösem Herzensgrund, lieben und erleichtern konnte. Decke nur Alles mit Deinem Erbarmen zu, und laß uns durch alle Erfahrungen, welche wir auf unsrem gemeinschaftlichen Lebenswege gemacht, innig in Dich versenkt und in Dir gegründet werden in Ewigkeit. Unter deinen Liebes-Augen wird mein seliger Gatte nun schnell wachsen und zunehmen. Ach laß ihm selbst aus meinem Versehen und Verschulden an ihm einen Segen aufgrünen! Leite ihn selbst zu den lebendigen Wasserbronnen, und wische alle Thränen von seinen Augen! — Auch für mich und die Meinigen bitte ich Dich um den heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit

leite, damit wir unsere Seelen zur Ausbeute, als Lohn für Deine Schmerzen, vor den Vater bringen, und Du sie Ihm darstellen könnest in Deiner Gerechtigkeit.

Ach, Herr, erbarme dich,
Und zeuch uns kräftiglich
Von allen Dingen!
Denn ein gefesselt Herz
Kann sich ja himmelwärts
Durchaus nicht schwingen!

Erhalte uns in seliger Gemeinschaft mit unserem lieben Vater und Gatten, und vereinige unsere Seelen in Dir, damit wir Eins seien in Dir, gleichwie Du Eins bist mit dem Vater.

Ach Herr! Ich fühle, daß ich Staub und Erde bin, — ich fühle es an diesem Tage, wo mein theuerstes Saatkorn der Erde übergeben wird, lebhafter. Laß uns, o Herr, nie vergessen, daß wir Staub und Erde sind. Stärke uns an diesem Tage durch dein Nahesein, du Todesüberwinder, und gib uns einen recht lebendigen Eindruck von dem seligen Wechsel unsres theuern Gatten und Vaters. Laß diese Aussaat einen bleibenden Segen unter uns stiften, und den seligen Geist des Vaters unter uns bleiben im Frieden unter einander. Auf dich, dreieiniger Gott, werfen wir unsre ganze Lebenslast; vollende uns nur unter ihr! Gib Gnade und Weisheit unter allen Umständen, und Du, Herr Jesu, bleibe bei uns, wie du verheißen hast! Segne Allen, die uns geliebt haben und noch lieben, ihre Liebe mit einem ewigen Segen, besonders auch ihre Liebe und Treue an unserem theuern Entschlafenen! Amen. Amen."

Dieses einzige Gebet wird den innern Kern dieser vortrefflichen Mutter besser bezeichnen, als viele anderweitige Schilderungen, und so stehe es hier als ein Zeugniß, durch welches sie noch redet, obwohl sie gestorben ist. Nur dritthalb Jahre überlebte sie, meist mit stiller Pflege ihrer leidenden Söhne beschäftigt, ihren vorangegangenen Gatten, sichtbar zunehmend in Glauben, Hoffnung und Liebe, wiewohl der Kummer um ihren jüngeren Sohn sich stets vergrößerte. Besonders wohl that es den Hausfreunden, ihren kräftigen Sinn stets milder, hingebender, herzlicher zu sehen, was um so tiefer ansprach, je gewohnter sie vorher gewesen war, ihr Gefühl zu verbergen. Mit stiller Ergebung ertrug sie den Abschied ihres Sohnes, der nach Rielingshausen befördert wurde, und pilgerte die letzten Monate ihres Lebens so ziemlich allein, doch keineswegs verlassen, bis das Himmelfahrtsfest 1827 herbeikam. Sie pflegte dieses Fest das Krönungsfest des Königs aller Könige zu nennen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und hatte es ganz besonders lieb, weil Er, wenn schon irdische Fürsten am Tage ihrer Thronbesteigung keine Gnade versagen, an diesem Tage seiner Herrlichkeit dem kindlichen Glauben noch viel weniger eine Bitte versage. — Kurz vorher hatte ein unbedeutendes Friesel sich an ihr gezeigt, worüber man nicht besorgt war. Am Morgen der Himmelfahrt aber erhob sich ihr Geist mit einer ganz ungewöhnlichen Kraft, und ihr einsames Gebet, worin man sie nicht stören durfte, verlängerte sich sehr, bis sie die Ihrigen hereinkommen ließ, und ihnen mit sanfter Liebe erklärte: „Nun habe ich den Heiland für euch und mich gebeten, daß sein heiliger Geist in Zeit und Ewigkeit bei uns bleibe, und bin seiner Erhörung gewiß!" — Mit tiefer Rührung vernahmen es ihre Söhne, mit denen sie später einige herzfreundliche Worte wechselte, und siehe da, — scheinbar ganz vollkräftig, sank sie zurück; — sie war in Gott verschieden, und hatte den Tod nicht gesehen. Ein ganz leichter Schlagfluß hatte sie über alles Weitere hinübergehoben. — Welch ein milder, seliger Abschied! Welch ein Siegel auf ein dem Herrn so still geopfertes Leben! Ihr Antlitz war auch im Tode noch heiter, und ihr Andenken bleibt eine duftende Würze im Gedächtniß der Gerechten. — Hierüber weiter unten das Nähere. —

Es schien mir durchaus erforderlich, dieses Elternpaar ein wenig zu schildern, um dem Kindes- und Mannesleben meines vollendeten Freundes hiedurch die nöthige Folie zu geben, da ohnehin der Lebenslauf seines Vaters und seiner Mutter eine gründliche Beschreibung verdiente. Der Landmann sagt nicht ohne Grund von manchem ausgezeichneten Christen: „Er sei von einem guten Samen da." Dieses trifft auch bei Ludwig Hofacker zu, obwohl sich auch in ihm die Erbsünde durchaus nicht verleugnete, und seine Eltern, von welchem der Vater das fünfundsechzigste, die Mutter das siebenundfünfzigste Lebensjahr erreichte, nicht alsbald von ihrer Jugend her sich auf dem Standpunkt befanden, auf welchem sie hier als der Ewigkeit entgegenreifende Seelen geschildert sind. Vielmehr geschieht namentlich bei jüngeren Ehegatten gar häufig, was die Schrift von der menschlichen Kinderzucht so kurz und so wahr andeutet: „Die leiblichen Väter ziehen ihre Kinder nach ihrem Dünken," d. h. ohne bestimmte göttliche Grundregeln, vielmehr nach willkührlichen Ansichten und Eingebungen. — Wir müssen daher auch hier vom Niederen zum Höheren aufsteigen, und namentlich das gewaltige Temperament des Vaters berücksichtigen, der seine kräftig aufsprossenden Söhne manchmal mit dem Stabe Mosis behandelte, als ob sie Tritonen des Schilfmeers wären, weßhalb ihm ein-

mal sein gemüthskranker Sohn bei einem Wortwechsel und einer väterlichen Drohung die treffende Antwort gab: „Vater, schlagen Sie mich nicht mehr: Sie haben uns früher oft genug zusammengeschlagen!" — Wer das alte System von Würtemberg kennt, wird hier nichts Arges finden, da selbst die Schuldisciplin den Haselstock als eine conditio sine qua non aller ächten Humanität und Bildung erachtete, und man z. B. in einem älteren ABCbuch unter einem Hahn, der den Buchstaben H repräsentirte, den wetterleuchtend-freundlichen Reim las:

„Wenn's Büblein diesen Hahn lernt ohne Fehler sagen,
So gehet es zur Schul' gewißlich ungeschlagen."

So hatte denn auch die Disciplin des redlichen Vaters Hofacker einen Sporn, gegen welchen es den Knaben schwer sein mochte zu löcken, und der jedenfalls der neueren Weichlichkeit weit vorzuziehen war. Daß jene Zucht aber auch mit Liebe gewürzt war, dafür zeugt die ungefärbte Dankbarkeit, womit sie ihm bis in den Tod anhingen. Wahrheit und eine durchaus heitere, ungeschminkte Gesinnung, mit dem masswen Stempel schwäbischer Derbheit ausgeprägt, bildeten den natürlichen Grundton dieser Familie; und auf diesen kräftigen Stamm, der in früherer Zeit auch seine wilden Schößlinge nebenaus treiben mochte, pfropfte die Hand des himmlischen Gärtnes jene edeln Reiser des neuen Testamentes, die in mehreren Gliedern zu so vortrefflichen Blüthen und Früchten gediehen sind. — Man muß dieses biderbe Grundelement des Hofacker'schen Hauses im Voraus nebst der damit verbundenen Naivetät, d. h. dem schmucklosen Mutterwitz, in Rechnung nehmen, und die Anschauungsweise des seligen L. Hofacker daraus erklären, um in seinen Predigten bei so vielem geistigen Reichthum und so tiefzarter Gesinnung, die manchmal etwas zu lässige, vielleicht ungefüge Form nicht zu mißdeuten. Auch bei Luther läßt sich eine noch viel weiter getriebene Derbheit und Succulenz des Ausdrucks meist nur aus einer einfacheren Erziehung erklären, obgleich bei ihm und Andern gerade dieses von aller Ziererei und künstlichen Berechnung so weit entfernte Mundstück seiner Posaune für Tausende von größtem Segen gewesen ist. Ueberhaupt liebt der ächte, lebendige Glaube stets den einfachsten, unmittelbarsten Ausdruck, und wirkt dadurch am gewissesten auf die Gemüther des Volks.

Ueber die Knabenzeit Ludwig Hofackers, der als ein unerweckter, vom Lateinlernen fort und fort in Anspruch genommener Knabe so dahinging, und seine Lectionen von einem Tage zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andern, nicht selten mit Furcht und Zittern, durchmachte, läßt sich nicht viel Besonderes sagen. Eine altwürtembergisch lateinische Schulzeit nach älterem Schlage gehört zu dem Unerquicklichsten und Farblosesten in der weiten Welt, zu einer Classe von Fabrikarbeiten, wobei nur die göttliche Gnade ein junges Herz vor frühem innerlichem Verwelken und Verdorren bewahren kann. Ein auf's Landexamen zu dressirender Schüler von Würtemberg und eine Nätherin von London sind, je nachdem der Schulmann hinter dem ersteren her ist, von einander zwar dem Zwecke, dem Zustand nach aber nicht allzuweit verschieden. Ihr Mark wird ihnen oft in der Jugend schon halb oder ganz, der Nätherin für Andere, dem armen Lateiner, wofern er nicht starke Nerven besitzt, zu seinem eigenen Benefiz ausgebeutet, — und an der unvermeidlichen Concurrenz scheitern bisher die besten Mittel und Erfindungen. — Auch Hofacker entging diesem Mißgeschicke nicht völlig; zwar also, daß er dem Nervensystem nach zwar gesund, im Innersten aber dem Leben aus Gott und einer freieren gemüthlichen Durchbildung ferne blieb. Der Vater unterrichtete, weil er kein sonderliches Vermögen besaß, seine Söhne selbst, und zwar in strenger, die Anforderungen oft übertreibender Weise, hauptsächlich im Latein, im Rechnen und in der Algebra. Geschichte und Geographie wurden zumeist dem Privatfleiß überlassen, der leicht zu überwachen war, weil die Knaben sich täglich 8—9 Stunden im Studirzimmer des Vaters aufhalten mußten, der nur selten ausging und in seinem theologischen Fach eifrig fortstudirte. Es zeigte sich bald, daß der gute Ludwig zwar im Latein, das ihm nach altem Styl, mit hundert grammatikalischen Regeln eingepfropft wurde, ordentlich voranschritt, in der Mathematik und Geometrie dagegen um so mehr zurückblieb. In den lateinischen Schulen nach altem Styl, die so ziemlich wie die englischen Anstalten zugeschnitten sind, und wo meistens nur der trockene Verstand nebst dem Gedächtniß gebildet wird, ersterben tausend herrliche Blüthen des Gemüthslebens, und man darf, wie auch Bulwer irgendwo von seinen Volksgenossen andeutet, eigentlich von Wundern sagen, wenn ein Schüler aus manchen Schmelzöfen dieser Pedanterei noch ein frisches Gefühl rettet. Denn sehr vielfach steht die Vermahnung zu Christo, die lebendige Einleitung in das innere Leben mit dem Heiland daselbst, mitten im Feuer der heidnischen Exercitien, geradehin auf den Gefrierpunkt, wo nicht auf der Linie von Labrador.

Man möchte über viele lateinische Schulen, worin arme, oft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eines bessern Looses würdige Söhne so oft von geistlich-dürren Lehrern, wohl auch von mißrathenen Theologen, die sich durch's Heidenthum gegen das Christenthum für entschuldigt halten, im Kamaschendienste des Heidenthums ganz einseitig und mit heidnischer Leidenschaft dressirt werden, das Wort Christi hinschreiben: „Martha, Martha! du hast viele Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth!" — Ueber manche andere aber gehört geradenwegs das alttestamentliche Flammenwort: „Mene Mene Teckel Upharsin!" — Wer seinen Heiland nicht liebt, und die Kinder bei Einführung in die Klassiker, die auch einen großen, jedoch nur bedingten Werth haben, nicht zu Jesu mit heiligem Ernst hinleitet, den trifft, er mag sich entschuldigen wie er will, dieses Wort, und wenn er als Präceptor oder Professor ergraut ist, so wird er ein unschöner, würdeloser Greis sein, dessen Arbeit als Heu, Holz und Stoppeln verbrennt; er selbst aber wird von Gnaden zu sagen haben, wenn er nach seinem heidnisch geführten Tagwerk noch durch's Feuer selig wird. Daher ist es eine traurige Thatsache, daß manche Professoren der Gymnasien so schlechte Pfarrer werden, die sich nur mühsam aus ihrem verknorpelten Heidenthum zu einem leidlichen, und dazu noch mit vielem altmodischen Leder ausgeschlagenen Bewußtsein der christlichen Wahrheit hindurchzwängen, — während es am Tage liegt, daß der Lehrer einer höheren Schule, der sein schönes Amt in der Liebe Christi betreibt, gerade aus seinem wissenschaftlichen Laufe, gleich Mosi, welcher auch in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet war, die vielseitigsten Kenntnisse und Beziehungen zu einer kraftvoll populären Verkündigung des Evangeliums Christi mitbringen wird. Wer im Namen des Herrn die Jugend in irgend einer Wissenschaft redlich erzogen hat, dem wird es in einem geistlichen Kirchenamt auch wohlergehen, weil er den rechten, an das Evangelium sich anschmiegenden Kindersinn mitbringt, und bei aller Gelehrsamkeit ein Genosse seines Erlösers bleibt, von welchem die Schrift sagt: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich mit den Müden zu reden wisse zu rechter Zeit."

Uebrigens war Hofacker, bei aller Strenge der Disciplin, ein heiterer, jovialer Knabe, mit einem besondern Grundzuge von Gutmüthigkeit und harmloser Anspruchslosigkeit. So sprach er z. B., wie die übrigen Knaben des Dorfs, mit seinem um 4 Jahre älteren Bruder, dem er sich willig unterordnete, ganz respektvoll: „Er", während dieser, wie natürlich, ihn und die Uebrigen dutzte, — und es war, was ich von seinen Brüdern weiß, — niemals auch nur das geringste Zeichen von Neid und Eifersucht gegen sie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu bemerken. Das ganze Haus liebte ihn wegen seiner Gutartigkeit, und selbst der Vater, der mit Aeußerungen der Liebe gegen seine Söhne nicht freigebig war, weil er dieses mit seinem hausherrlichen Ansehen nicht für verträglich hielt, machte bei Ludwig eine Ausnahme, indem er ihm sein „gutes Männchen" (oder, im schwäbischen Idiom, sein „guts Mändle"), nannte, eine Titulatur, die sich im Hausverkehr später in das seltsame Wort: „der Mändes" abschliff, und von den Eltern und Geschwistern noch in späteren Zeiten, manchmal zu großer Verwunderung der Verehrer des gefeierten Predigers, vertraulich gebraucht wurde.

---

## 2.

## Akademische Laufbahn und Bekehrung 1813—1820.

L. Hofacker selbst weiß in dem seinem Predigtbuche vorgedruckten Lebenslaufe nichts Auffallendes von seiner Jugend zu erzählen. Er war bis zu seinem vierzehnten Jahre zum Schreiberei-Fache bestimmt gewesen, und hatte daher nur Unterricht im Latein empfangen. — „Als ich aber," schreibt er, „nach der Confirmation aus der Kirche nach Hause kam, richtete mein Vater die Frage an mich: „ob ich denn auch wirkliche Lust zur Schreiberei habe? es scheine ihm, ich würde mehr zu einem Pfarrer taugen. Doch würde mich der Entschluß, Theologie zu studiren, viel Arbeit kosten, indem ich gar vieles noch lernen müßte, wenn ich nur wollte in ein niederes Kloster aufgenommen werden." — Ich antwortete ihm: „ich wolle Theologie studiren und Fleiß brauchen." Von nun an war ich zum Theologen bestimmt und in meinen Gedanken schon ein Pfarrer."

Da wurde er von seinem Vater bei dem Rector M. Reuß zu Eßlingen, der als pensionirter Ephorus des Seminars von Blaubeuren vor einigen Jahren heimging, in die Kost gethan. Hier war die Aufgabe sowohl für seinen tüchtigen Lehrer, als für ihn selbst keine geringe; sie konnte nur bei vorzüglichen Anlagen und anhaltendem Fleiße gelößt werden. Er mußte als ein bisher allein auf dem Lande von seinem Vater erzogener Knabe nicht allein im Lateinischen fortschreiten, sondern auch im Griechischen und Hebräischen einen soliden Grund legen, und dasjenige, was mit seinen übrigen Mitschülern schon 4 Jahre lang getrieben war, binnen 18 Monaten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf